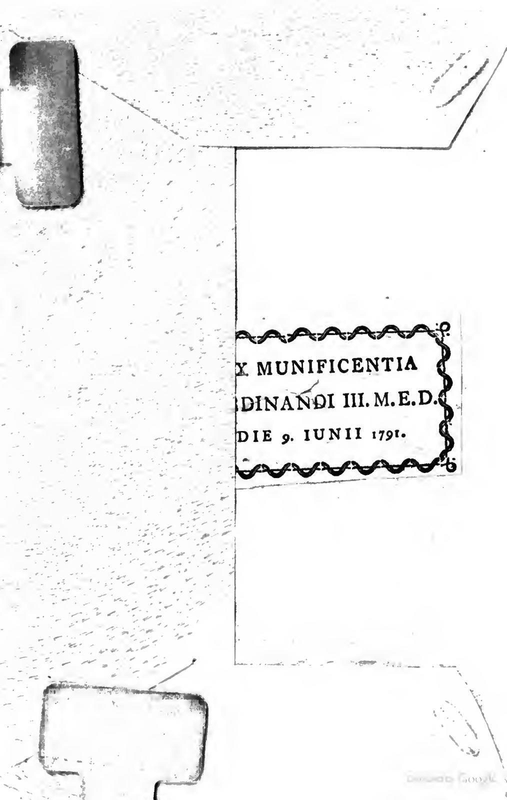





Digitized by Google







non

...ui di Parigi ...
...mese 1750.

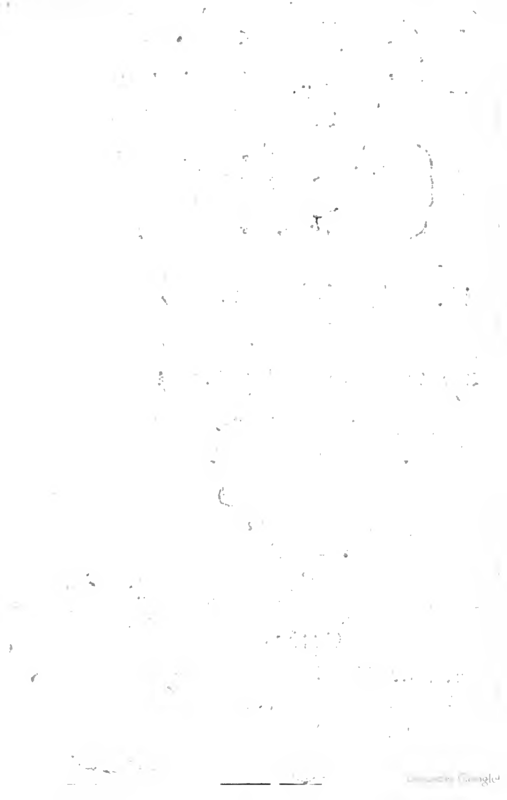
Die Sitten von Paris

moralisch und satirisch, beschrieben.

Aus dem Frantzösischen übersetzt




Gotha, verlegts Christian Mevius, 1750.





Vorbericht
des Verfassers.

Man siehet in Paris einen so
grossen als ansehnlichen
Zusammenfluß von Men-
schen; Diese Stadt, wel-
che die Göttin der Erden, die Wiege der
Helden ist, ziehet Leute von allen Natio-
nen zu sich; Einige führet die Neugier,
die Ergötzlichkeit und auch wol die Liebe
zur Ausschweifung dahin; Andere, wel-
che erwegen, daß das Glück in diesem Or-
te seine Güter in grösserm Uberflusse, als
anderwerts, ausbreitet, werden durch die

Hofnung, einmal seine Vortheile zu geniessen, dahin gezogen. Daher findet man in Paris eine so unzählige Menge Personen, wovon die meisten von Liebes-Händeln und dergleichen leben. Sie wenden alles an, zur Erfüllung ihrer Wünsche zu gelangen. Sie gebrauchen dazu Verstellungen, Liebkosungen, gezwungene Umarmungen, and geschminckte Reden, welche aus der Quelle der Politick ihren Ursprung haben. Man siehet allda Frauens-Personen, welche zu nichts Geschmack, als zur Untreue, und keine Neigung, als zur Ausschweifung haben. Wenn ihre Männer das Recht hätten, sie zu verkaufen, sie würden sie gantz wohlfeil weggeben, und dieses mit Recht, weil sie nicht viel werth sind.

Das Werckgen, welches ich hier der Welt vor Augen lege, stellet einen artigen und sehr sonderbaren Spiegel dar. Man siehet darinnen die Eigenschaften, so die Einwohner in der Königin der Städte haben.

haben. Bloß die Begierde, die Tugend zu befördern, hat mich darzu veranlasset. Meine Meynung ist gewesen, das Laster zu entlarven, und in den Geist das Licht der Vernunft zu bringen. Ich suche die Frauens-Personen, die Stutzer, die Politicos, die Gelehrten, die Abbees und die Mönche abzubilden. Sie werden sich nicht darüber zu beklagen haben, weil ich von Dingen rede, die ihrer Betrachtungen werth sind; Sie werden mir ohnfehlbar die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß ich nichts geschrieben, als was die Wahrheit ist; Ich habe sie so natürlich gemahlt, als mirs möglich gewesen ist; Und ist schon die Schreib-Art nicht die beste, und meine Mahlerey nicht die feinste, so hoffe ich dennoch, daß dieses Werckgen, wegen der Wahrheit, die ich dabey zur Vorschrift gehabt, von den Lesern günstig aufgenommen werden, und daß es gute Früchte bringen wird.

Inhalt der Titel.

Erster



Erster Titel.

Von dem Frauenzimmer.

Glaubet nicht, meine Frauen, daß ich hier die Annehmlichkeiten, welche ihr liebet, abbilden will; Mein Vorsatz ist, die unbescheidenen Neigungen, die buhlerischen Minen, die Begierde zu gefallen, die Liebe zu Reichthümern, mit einem Worte, alle eure Fehler zu bekämpfen. Schon lange hatte ich mir vorgesetzt, euch einen Spiegel zu überreichen, darinnen ihr euch betrachten könntet; Doch aus Furcht, daß ich euch böse machen möchte, habe ich die Feder wol tausendmal niedergelegt. Gleichwol sagte ich vor einigen Tagen zu mir selbst: Warum soll ich das Werck meines Eifers unterdrücken? Könnte ichs wol ohne

Misvergnügen ansehen, daß ein Geschlechte, welches Franckreich schmücken, und durch den blosen Glantz seiner Tugenden ihm Ehre bringen solte, beständig ausschweifte, und dieses vielleicht darum, weil du ihm nicht das Gemählde seines Lebens mitgetheilet, in dem es sich zu erkennen vermocht hätte. Wer weiß, ob ich ihnen nicht gar die Begierde des Heils einpräge, und sie auf den Weg der Glückseligen bringe? Solte ich mir übrigens, durch ein so edles Vorhaben wol den Unwillen des Frauenzimmers zuziehen? Würde ich ihm nicht Gegentheils eine Materie zum Vergnügen überreichen?" Die Gewalt dieser Betrachtungen, meine Frauen, hat mir nicht erlaubet, mit Verfertigung dieses Werckes noch länger anzustehen. Ich bitte, daß ihr dasjenige, was ihr darinnen auf eure Rechnung finden werdet, als einen kleinen Entwurf meines Eifers ansehet; wie würde ich mich freuen, wenn ich euch einen Geschmack zur Frömmigkeit beybringen könnte! Ich werde in meinen Betrachtungen nichts vorbey lassen, welches diese gute Würckung hervor bringen kan. Erwartet keine Schmeicheleyen noch Lobes-Erhebungen, ich verspreche es, daß ich euch nicht schonen will; Ihr solt recht natürlich gemahlet werden.

Die Galanterie herrschet zu Paris mehr, als an einem Orte in der Welt; Die Liebe scheinet darinnen ihren Wohn-Platz erwehlet zu haben: Die Frauens-Personen dencken daselbst auf die unbe-

unbesonnenste Art: Die Reitzungen, welche sie zur Schau legen, verführen viele Leute. Sie gehen recht sachte, freundlich und höflich, sich in die Fesseln zu werfen. Wenn aber die Ueberlegung ihnen das Band der Verblendung abgerissen, so sehen sie, obwol zu spät, daß eben dasjenige, wodurch sie glücklich zu werden gesucht, sie solches zu seyn verhindert. Sie finden sich mit Blumen geschmückt, daß sie genöthiget sind, bey den Kindern des Aesculaps Hülfe zu suchen. Alsdenn kömmt ihnen die Reue theuer zu stehn: Eine kleine Gefälligkeit kostet ihnen Tugend, Gesundheit, und oft alles Benöthigte, welches doch die eintzigen Sachen sind, die das Leben glücklich machen.

Ich theile die Frauens-Personen zu Paris in vier Classen; Die Operistinnen machen die erste aus, die Handwercks-Weiber die andere, die Bürgerinnen die dritte, und die Damens von Stande die vierte Classe aus.

Eine Operistin ist freundlich, höflich und lustig; Sie spielet allerley Personen, Liebhaber zu bekommen. Will sie einen jungen Menschen ins Garn haben, so lobt sie die Annehmlichkeiten seines Alters, und die mit ihm verknüpften Ergötzlichkeiten; Sie versichert ihn, daß er allein im Stande sey, sie zu rühren. Kehret sie sich Gegentheils auf die Seite eines Alten, so preiset sie die Vorrechte der Klugheit, die ihm seine Jah-

re verleihen, und betheuret ihm, daß sie niemand, als einen solchen Mann, zu lieben vermöchte; Bald singet sie, wie eine Sirene, bald tanzt sie mit allen Annehmlichkeiten einer Nymphe; Bald siehet sie ihn mit lebhaften und schmeichelnden Augen an. Sie verdoppelt ihre Liebkosungen, und würtzet sie mit einem abwechselnden Saltze, ihre schlechte Neuheit zu erhalten. Wenn sie von dem Gegenstande seiner Begierden Königin geworden ist, so studiret sie darauf, wie sie ihn in ihren Fesseln behalten will; Wird sie gewahr, daß er in Erhaltung ihrer Gunst-Bezeugungen etwas kaltsinnig ist, so drohet sie ihm mit einem Nebenbuhler: Murret er zu sehr darüber, so besänftiget sie ihn geschwind: Bisweilen suchet sie entweder durch kurtze Entfernungen oder durch kleine Sprödigkeiten das Feuer anzuschüren. Sie verbannet die Liebkosungen und Schertze; So bald sie aber will, ruft sie dieselben wieder zurück. Ein andermal thut sie, unter der Larve der Pflicht, als ob sie ihm eine ausserordentliche Gefälligkeit schuldig wäre, und schwöret ihm eine unwandelbare Treue.

Das Handwercks-Weib führet eine Lebens-Art, welche ein brausendes Aufsehen macht; Das Laster ist schon bey ihr eingewurtzelt. Bey dem Anbruche der Nacht legt sie ihre Schlingen in Luxenburg und den Thuilerien aus, wo sie denn Feder-Hüte und Abbees fängt. Verweise und Ermahnungen sind bey ihr vergebens;

Diese

Diese Ungetreue låst ihren flatterhaften Begierden beståndig den Zügel, und folgt ihren bösen Regeln; Sie vertheidigt ihre Sitten und erhebet sie noch wohl.

Die Bürgerin folget oft ihrem Geschmacke ohneUeberlegung; Die vielen Gelegenheiten, die sie findet, geben ihr zu Liebes-Verwickelungen Anlaß; Indessen bemercket man in ihrem Betragen eine gewisse Mäßigung: Die Furcht, ihre Ehre zu verlieren, erhålt sie bisweilen in ihrer Pflicht.

Die Dame vom Stande ist über die Frage hin: Was sagt die die Welt dazu? Ihr Leben macht viel Lårmens und Aufsehens; Man kan es mit dem in Vergleichung stellen, welches das Handwercks-Weib führet; Des Morgens trinckt sie Bouillon im Bette, Mittags stehet sie auf und bleibet bey ihrem Nachttische sitzen, bis sie zu Tische gehen muß; Nachmittags klimpert sie auf ihrem Clavier, oder spielet ein Piquetgen: Zur Abwechslung fåhrt sie auch wohl spatzieren; Wenn es die Zeit nicht verstattet, so giebt sie Visiten; von da erhebt sie sich ins Schauspiel, bey Endigung desselben gehet sie mit ihrem Liebhaber zum Nacht-Essen, und kömmt nicht eher, als mit anbrechenden Tage nach Hause.

Die Damens zu Paris zeigen sich in allen Gestalten, darinnen sich die Grazien zeigen können,

nen, wenn sie Personen um ihre Freyheit bringen wollen; Sie verschönern ihre Gesichter mit einer zarten Pomade, und schmücken ihre Körper mit Steinen aus, deren Glantz freylich die Augen verblendet. Bald singen, tanzen und springen sie; Man solte sagen, die Ergötzlichkeiten und Lüste hätten ihren Wohn-Platz bey ihnen aufgeschlagen: Bald zieren sie ihre Reden mit Rosen und Lilien, mit Schertzen und Annehmlichkeiten aus. Man siehet bey ihnen nichts, als eine Menge von Fallstricken, als einen Zusammenfluß von listigen Streichen; Ihr aufgebrachter Stoltz macht, daß sie die ausserordentlichsten Dinge unternehmen, die Tugend der Grossen zu verführen; Ihr Vorsatz ist, durch den Weg der Wollust ihr Glück zu finden.

Diese Damen suchen alle Mittel hervor, ihre Liebhaber zu begünstigen; Haben ihre Männer auf ihr Betragen acht, so wissen sie ihre Vorsicht geschwind zu hintergehen; Sie nehmen alsdann ihre Zuflucht zum Opern-Balle, welches eine Versammlung ist, bey welcher die Liebe herrschet.

Man darf sich über die Ausschweifung dieser Damen nicht verwundern, weil sie sich allen gefährlichen Gelegenheiten aussetzen. Sie versäumen kein Schauspiel, aus welchem sie allemal die Errinnerung der schädlichen Grundsätze nehmen, die sie darinnen gehöret haben. Die

Romane

Romane sind ihre liebsten Bücher; Sie schmeicheln ihrer Neigung und flössen aufs angenehmste ein tödliches Gift in ihre Hertzen. Uebrigens tragen die Schmäuse und die Freyheit, welche sie haben, viel zum Verluste ihrer Ehre bey.

Dieses sind die Quellen, aus welchen die Ausschweifung der Damen stammet; Ihr Leben ist eine Kette von folgenden Ergötzlichkeiten. Am Tage stellen sie auf dem Walle, im Cours-la Reine, im Holtze von Boulogne, Nimphen vor. Abends breiten sie ihre puppenmäßige Gestalt auf einem Theater aus. Wie strafwürdig ist diese Lebens-Art, meine Frauen, vor allen an euch, die ihr zum Muster dienen soltet. Wenn ihr euch eben so sehr bestrebtet, Klugheit zu erlangen, als ihr diejenigen zu euern Füssen zu legen suchet, welche euch zu rühren vermocht haben, wie glücklich würdet ihr nicht seyn! Eure Tage wären schön und heiter; Die Vergnügungen, welche die Vernunft vollkommen machen, würden in euern Hertzen ihre Annehmlichkeiten ausbreiten; Alsdann würdet ihr euch in einem liebenswürdigen Glantze zeigen, ihr würdet immer schöner werden, und euch voll neuer Reitzungen zeigen.

Die Gräfin von *** war letztens über die Gewissenhaftigkeit eines jungen Herrn von Bourdeaux nicht wenig erstaunt. Sie befanden sich in einem Garten, und zwar in einer Laube, wo

sie

sie für Augen und Ohren sicher waren. Die Gräfin sagte zu ihm, indem sie ihm die Hand drückte, ihr seyd mein Liebling, ich mache euch zum Beherrscher meines Hertzens. Madam, antwortete ihr der Bourdeauxer, eines so kostbaren Gutes kan ich mich nicht bemeistern; Die Religion und Ehre verbieten euch, es mir anzutragen, und mir, dasselbe anzunehmen. Ihr seyd mit den ehrwürdigen Fesseln der Ehe gebunden, woltet ihr wohl euerm geliebten Gemahl die Treue brechen, und euch von dem Wege der Glückseeligen verirren? Ich bin euer zu guter Freund, als daß ich die Reinigkeit beflecken solte, die in euren Sitten herrschen muß. Auf solche Art kehrete dieser wackere Bourdeauxer das Ungewitter von seinem Haupte; Er vertheidigte sich mit den Waffen der Vernunft, welche ihn zum Sieger machten.

Daß die meisten Heyrathen zu Paris so ungleich sind, kömmt daher, weil sie nicht aus Hochachtung oder Neigung geschlossen werden; Blos der Eigennutz regieret bey diesen feyerlichen Handlungen. Daher findet man in der Ehe, anstatt des Friedens und der Einigkeit, nichts als Zwist; Ein Mann liebet eine Frau gar wenig, an der er nichts liebens-würdiges findet, als ihr Geld; Er verlässet sie gemeiniglich, und wartet gefälligen Schönen auf. Seine Frau erröthet ihrer Seits wieder nicht, ein Laster zu begehen, welches sie durch das Exempel dieses Treu-

Treulosen gecrönet siehet; Sie legt den eiteln Schatz ihrer Reitzungen öffentlich zur Schau; Ihren Begierden ist eine Bühne nebst Zuschauern verschaft; Lustige Minen, kleine Liebäugeleyen, die Bänder, die Schminck-Pflästergen, nichts ist vergessen, sich liebens-würdig zu machen.

Ob schon diese Person nichts als Liebes-Streiche sucht, so will sie doch eine ehrliche Frau vorstellen. So bald ihr der Tod ihren Mann geraubet, thut sie gantz trostlos: man solte sagen, sie hätte den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit verlohren, den sie als ein vom Himmel erhaltenes reiches Geschencke ansahe: Doch dieser verstellte Schmertz verschwindet bald; Die Schertze und Ergötzlichkeiten bedienen sich wieder ihrer Rechte; Wenig Tage nach des Mannes Tode verheyrathen sie ihre Freunde mit einem andern; Die gantze Gegend erthönet von Musick und die mit Blumen geschmückte Braut führet die übrigen zum Tantze an.

Sind solche Sitten nicht der grösten Bestrafung werth? Die Weiber zu Paris sind überaus hart; Die Untreuen, so sie begehen, machen sie auch gegen das zärtlichste unempfindlich; Sie gleichen den wenigen tugendhaften Frauen nicht, die den Tod ihrer Männer länger beweinen, als es die Gesetze vorgeschrieben: Nichts konnte ihre Freundschaft gegen sie schwächen; Ihre unwandelbare Treue prallet wie

das Wasser der Spring-Brunnen zurück. Richtigkeit und Masse sind die Regeln ihres Laufs.

Wenn die Ehen glücklich seyn sollen, so müssen sie auf die Zärtlichkeit und nicht auf den Eigennutz gegründet seyn; Das Hertz muß aus Neigung eine Braut zur Ehe rufen, und die Vernunft es in derselben durch Achtung fest setzen; Auf diese Art würde der Friede und das Glück in den Heyrathen herschen; Und man würde den Thron der Schamhaftigkeit bevestiget und die Gesetze der Ehre beobachtet sehen.

Der zweyte Titel.

Vom Accente und verschiedenen Bildern.

Die Pariser haben eine schöne Manier, sich auszudrücken, ihr Accent ist einer der schönsten; Die Frauens-Personen haben eine hohe Meynung davon; Also lachen sie auch über alle diejenigen, welche ihn nicht haben. Einer von ihren grösten Fehlern ist der, daß sie sich für viel besser halten, als die Weiber in der Provintz; Sie kommen ihnen tumm und grob vor: Sie betrügen sich aber sehr, denn es giebt in den Provintzen Frauen, die viele Verdienste haben;

haben; Sie verbinden mit den Annehmlichkeiten des Geistes schöne Manieren. Der Character ihres Verstandes ist eben so schätzbar, als der Character ihres Hertzens.

Ein vornehmer Bearner, welcher lange Zeit zu Paris gewohnt, war eines Tages in der Frantzösischen Comödie; Da er sich eine Lust machen wolte, so that er, als ob er ein Neu-Angekommener sey; Wenn die Comödianten gewisse Geberden machten, lachte er sehr starck. Die Damens, welche neben ihm sassen, liessen sich in ein Gespräche mit ihm ein; Der Bearner nahm einen Provinzial-Accent an sich, worüber sie sich dann nicht wenig kützelten: Da sie eine Gelegenheit gefunden zu haben meynten, sich eine Lust zu machen, so baten sie ihn zum Abend-Essen. Er willigte gantz gerne darein, und ließ sich zur Gräfin von *** führen; Unter der Mahlzeit muste er reden, und sie sagten sich einander in die Ohren, das ist ein artiger Klotz! Wie grob und plump ist er nicht; Sein Verstand ist recht bäuerisch. Die Tisch-Lust zu vermehren, und dem Spaße eine neue Würtze zu geben, baten sie ihn, daß er singen möchte. Frischer! mein Herr, sagten sie zu ihm, sie müssen uns mit einem Liedgen in ihrer Lands-Sprache beehren, wir möchten gerne wissen, ob sie schön sind. Der Bearner fieng an zu singen, und sogleich hörte man eine der allerschönsten Stimmen. Bey diesem Gesange sahen sich die Damens

mens einander an; Ihr Erstaunen war unbeschreiblich. Als sein Liedgen aus war, fuhr er in der vorigen Unterredung fort, er drückte sich aber da auf die feinste Art aus; Alles, was er sagte, schien studiert zu seyn, und hatte den Accent, welchen die Damen verlangten. Die Herren, die bey dieser Mahlzeit waren, konnten sich nicht entbrechen, ihn zu loben; Nun, meine Schönen, sagten sie, sie haben den Herrn zu vexiren geglaubt, aber der Herr hat sie vexirt.

Die vornehmen Damen zu Paris thun sich sehr in den Versammlungen hervor, wo alles zusammen kömmt, was die Zierde der Welt heißt. Wenn sie gehen, so lassen sie sich die Schleppe tragen; Auf den Schweifen ihrer Kleider beruhet viel Ehre. Sie lieben die Neuigkeiten sowol, als das Schauspiel und den Umgang junger Leute. Fehlt es ihnen am Gelde, und sie sind nur schön, artig und wohlgemacht, so werden sie von ihnen unterhalten, und sie geben ihnen von Zeit zu Zeit einige Louisdors.

Die Operistinnen sind über die massen schädlich. Wenn man nicht immer auf seiner Huth ist, so wird man von ihrer List gewiß hintergangen. Ihre ausgesuchten und studirten Worte nehmen oft ein. Deswegen siehet man auch die Stutzer, General-Pachter, und viele andere in die ihnen gelegte Schlingen fallen. Zum Lohne ihres Betragens kriegen sie nichts, als einen

Tribut

Tribut von Untreuen; Sie bringen sie bisweilen an Bettel-Stab, am Ende aber sind sie doch deswegen nicht reicher; Alle ihr Gewinnst ist in Bändern, Kleidern und Flitter-Staate wieder verflogen.

Meine Feder wird jetzt den Ton verändern, und andere Bilder entwerfen.

Das Wetter ist zu Paris selten temperirt; Es ist entweder sehr kalt, oder sehr warm. Der Winter ist allda überaus lang; Er bestehet gemeiniglich aus 8. Monaten. Die strenge Kälte verursacht Brust-Kranckheiten, die so gemein, als gefährlich sind. Da das Holtz in Paris sehr theuer ist, so darf man sich eben nicht über Hitze beklagen.

Die gemeinen Leute leben allda sehr sparsam. Sie nöthigen ihre besten Freunde nicht zum Essen. Bachus-Getrände ist an ihrem Tische nicht zu riechen; Sie trincken nichts als Wasser aus der Seine. Die Reichen und Vornehmen hingegen halten offene Tafel, wo die Pracht eben so sehr gefällt, als die Sauberkeit, ein übertriebenes Großthun, ein gar zu leckeres Maul, und ein unmäßiges Spielen machet sie oft Blutarm.

Von allen Orten siehet man täglich Fremde nach Paris kommen, so, wie die Wellen des

Meeres eine über die andere hinwallet. Zwey Drittheile von den Einwohnern sind gewiß aus den Provintzen, und ein Pariser von Geburt, ist der Herkunft fast allezeit ein Provintzial. Wenn einer allda sein Glück macht, so giebt es wieder tausend, denen es recht elend gehet, und die Zeit Lebens in der grösten Dürftigkeit schmachten müssen.

Ein Mensch, der zu Paris vornehm gekleidet ist, kan die besten Gesellschaften besuchen, ohne daß man sich erkundiget, wer er ist; Man sieht nur auf seinen Anstand; Jederman lacht ihm zu und ehret ihn; Zeiget er aber sich nicht mehr unter diesem einnehmenden Scheine, so wird er überall verachtet, und man läßt ihn nicht über die Schwelle, wenn er auch noch so grosse Verdienste hätte; Seine Freunde so gar, rechnen es sich zur Schande, mit ihm zu gehen. Es giebt viel Weltliche, welche das Päffgen umthun, weil man mit demselben überall erscheinen kan, ohne daß es viel kostet.

Es ist unmöglich, daß man in Paris ohne schöne Kleider etwas ausrichten kan. Es giebt desfalls auch Leute daselbst, welche es hieran nicht fehlen lassen; Mit einem eintzigen Rocke schaffen sie sich Kleider auf alle Jahrs-Zeiten; Geht der Winter zu Ende, so verkaufen sie das Winter-Kleid, und kaufen sich eins zum Frühlinge; dieses verkaufen sie wieder, wenn sie ein Som-

Sommer-Kleid brauchen, und so weiter. Wenn sie vornehme Leute besuchen müssen, und sich prächtiger, als gewöhnlich, zeigen wollen, so miethen sie sich bey einem Trödler ein reiches und wohlgemachtes Mode-Kleid; Es giebt viele Bürger, ja Personen vom Stande, die sich aus guter Wirthschaft bey den Trödlern mit Kleidungen versehen.

Paris ist ein Zusammensatz vom Guten und Bösen; Es ist der Mittel-Punct des guten Geschmacks, und zugleich das Centrum des Lächerlichen. Die Damens kaufen allda die Herren sehr theuer. Ein Mensch, der nichts als eine Profeßion hat, findet gemeiniglich im Heyrathen eine ansehnliche Parthey.

Der Hof von Versailles ist der schönste und herrlichste, den man finden kan; Die Hof-Leute an denselben sind leutseelig und so sanftmüthig, wie die Lämmer; Wenn sie aber zu Paris sind, sehen sie gantz anders aus; Da halten sie die Nase hoch, da sind sie voll Hoffart und Herrsch-Begierde; Es giebt einige, die von ihren Pferden in nichts, als in der menschlichen Gestalt, unterschieden sind.

Die Gelehrten zu Paris sind eben nicht diejenigen, die allda das beste Leben haben. Es giebt da Leute, die nichts wissen, als eine Nulle

zur Ziefer zu setzen, und die doch sehr reich werden, da indessen die weisesten Männer im Staube bleiben. Die meisten Pachter sind Leute, die, ohne ein Wort Latein zu verstehen, dennoch das Geheimniß gefunden haben, zu grossen Schätzen zu gelangen. Da sie Götzen des Glücks sind, so dencken sie Tag und Nacht auf nichts, als wie sie ihre Häuser immer ansehnlicher und gläntzender machen wollen. Der Hunger sieht ihnen zum Augen heraus, sie sind beständig in so tiefen Gedancken, daß man sie nicht zu sich selbst würde bringen können, wenn man ihnen auch einige Stock-Schläge gäbe.

Die Studenten bewohnen nicht immer den Parnaß; Sie lassen oft die Beredsamkeit fahren; Sie werfen den Circkel des Descartes und Newton weg; Die jungen Schönen ziehn sie zu sich; Im Umgange sind sie frey und lustig; Man solte meynen, daß sie fürs Frauenzimmer erschaffen wären.

Viele Autores sind ihre Wercke der Beruhigung ihres Bauches schuldig; Sie flüchten auf den Parnaß, sich des Hungers zu erwehren. Die Ehrbegierde hat keinen Antheil daran; Weit gefehlet, daß sie den beynahe verwelckten Lorber des Apollo wieder grünend machen solten; Sie kaufen in der Augustiner-Strasse alte Bücher, sie setzen etliche Kleinigkeiten und Possen hinzu, und geben sie heraus. Allein, sie haben oft das Mis-

Misvergnügen, daß sie dieselben, so bald sie aus der Presse kommen, auspfeifen, und in den Händen der Käse-Höcker sehen.

Die jungen Pariser stellen in den Coffee-Häusern witzige Köpfe vor; Sie lachen, sie schäckern, sie reden hochtrabend mit der Coffee-Schenckin, damit sie etwas aus ihnen machen soll; Sich hervor zu thun, hengen sie sich bisweilen Ludewigs-Creutze an, und die Abbees Malthe-ser-Creutze.

Die Spieler, welche man die Schmauser der hohen Schule nennt, sind überaus verdächtig; Es giebt deren viele, die verheyrathet sind, die viele Kinder und kein Geld haben; Gleichwol wissen sie es immer so zu machen, daß sie so viel gewinnen, als sie nothdürftiger Weise brauchen.

Die Parisischen Abbees gehen mit den besten Frauenzimmern um; Sie bemühen sich recht, ihre Gunst-Bezeugungen zu gewinnen; Ihre Unternehmungen sind auf die Gesetze der Ausschweifung gegründet, sie gehen die allgemeine, aber sehr betrügerische Strasse, welche ihnen die Welt bahnet.

Diese Abbees sind über die Maassen geputzt; Sie tragen grosse Manschetten, und haben Ringe auf den Fingern stecken; Ihre Kleider sind auch von Seide, und sie legen bisweilen ein

Schminck-Pflästergen an die Lefzen, damit ihre Röthe besser in die Augen fällt; Diese geistlichen Abentheurer wissen die Schönen so geschickt anzugreifen, daß sie alle ihre Gemüths-Neigungen erfahren. Sie verstecken ihre Reden unter witzigen Umhüllungen, sie häufen List über List, und so gut sie dieselben auszuforschen wissen, so schön wissen sie sich auch ihre Schwachheit zu Nutze zu machen.

Wenn einer von diesen Abbees ein Amt sucht, so versteckt er seine Laster, und giebt ihnen den Schein der Tugend; Er thut, als gienge er die gerade Himmels-Strasse; Er ziehet wider das Großthun loß, er prediget mitten in den Gesellschaften von den Vorzügen der Einsamkeit; Alles ist gekünstelt bey ihm.

Die Promenade ist das rechte Wesen dieser Abbees; Die Thuillerien sind ihr beständiger Wohn-Platz; Da zeigen sie sich in aller ihrer Herrlichkeit; Die Mönche gehen da gleichfalls spatzieren; Viele von ihnen verdienen Lobes-Erhebungen, aber auch sehr viele sind strafbar. Sie laufen durch die grossen Alleen, und werfen dem Frauenzimmer schalckhafte Blicke zu; Sie führen Reden, welche eben nicht sehr nach der Vernunft schmecken. Da sie die Larven lieben, so entwischen sie bisweilen aus ihrem Kloster, um auf dem Opern-Balle zu tantzen; Ihre Obern mögen auf sie Acht haben, wie sie wollen,

len, sie können ihre Ausgänge nicht verhindern.

Es wäre zu wünschen, daß alle Anhänger der Lüste sich von selbst bestraften, und die Annehmlichkeiten, welche sie verblendet, als was heßliches ansähen, wie die Gräfin von *** die ich hier abbilden will, und deren Bekehrung verursachte, daß ihr Gemahl auch auf andere Wege kam.

Die Gräfin, deren Geschichte ich hier erzehle, war überaus schön; Die Natur hatte mit verschwenderischen Händen die allerkostbarsten Gaben auf sie ausgegossen; Es schien, als ob sie durch ein Wunderwerck aus dem Himmel auf die Erde gekommen; So ausserordentliche Eigenschaften brachten ihr den grösten Zuspruch zuwege; Ein Schwarm von Stutzern machte ihr beständig seine Aufwartung; Da ihr so sehr nachgestrebt ward, so überließ sie sich zehn gantzer Jahre einer sonderbaren Gefälligkeit. Doch endlich kam ihr die Vernunft zu Hülfe: Auf einer Seite betrachtete sie die Klippen, denen sie entgegen gieng, auf der andern machte sie sich eine Vorstellung von den Vortheilen, die sie von einem klugen Betragen haben würde; Sie hätte sich gerne ergeben, sie konnte sich aber nicht entschliessen, ihren Ergötzlichkeiten abzusagen. Das Bild ihrer Lieblinge erweckte in ihrem Gemüthe die unbescheidenen Neigungen, und störete sie mitten in ihren glücklichen Entschliessen. Es ent-

bracht; Ich bin der Grund ihres Unglücks und selbst des meinigen gewesen. Mein Hertz war also auch niemals ruhig; Mitten in den Ergötzlichkeiten war es niedergeschlagen; Es empfand den wunder-vollen Frieden nicht, dessen Reitzungen man so rühmet. Solche Betrachtungen hatte der Graf; Da er begierig war, ein himmlischer Gast zu werden, so zerriß er die Bande, welche ihn an die Welt gefesselt hielten; Und da er glaubte, daß er sicherer an seinem Glücke würde arbeiten können, wenn er sich in der Einsamkeit befände, so zog er auf sein Land-Gut ***, dessen Lage überaus schön ist; Er siehet da nichts, als schöne Gärten und Alleen vor sich, von denen man kein Ende siehet; Einige sind finster, die andern offen; Verschiedene Bäche von fliessenden und klaren Wasser gehen bis an eine angenehme Wiese; Hinter derselben befindet sich eine Waldung, deren dick-laubichte und in einander geschränckte Bäume sich dergestalt erhoben, daß die Sonne am hellen Mittage nicht mehr Licht hinein warfe, als man zum Gehen und Fortkommen brauchte. Da hat der Graf seine Wohnung aufgeschlagen; Aus der Strenge macht er seine Ergötzlichkeit; Leckere Speisen und kostbare Weine sind von seinem Tische verbannet. Brod, Wasser und Wurtzeln allein dienen ihm zur Nahrung; Er unterredet sich beständig mit der obersten Weißheit; Die Demuth hat den Platz des Stoltzes eingenommen; Seine Kleidung ist erbar und schlecht, die Freygebigkeit

digkeit hat besondere Reitzungen für ihn; Mit einem Worte, er wieget alles nach der Tugend ab, und bemühet sich, seine übrige Lebens-Tage so unscheltbar zuzubringen, damit er dadurch der himmlischen Barmhertzigkeit werth wird.

Die Gräfin, seine Gemahlin, befindet sich gegenwärtig 50. Meilen von Paris in einer andern Einöde; Da bringt sie ihre meiste Zeit in dem Cabinete ihres Schöpfers zu, mit welchem sie sich vertraut und unterhält; Da sie eine Feindin von Aberglauben und ungegründeten Zweifeln ist, so kan ihren aufgeheiterten Geist nichts stören; Ihr Hertz geniesset eine unvergleichliche Ruhe. Einige Tage vor ihrer Abreise sagte sie: Wie glücklich bin ich nicht, daß ich von meiner Thorheit genesen bin; Ich verband das Gold mit den Steinen, und mit meiner Hand verfertigte ich die Farbe meines Gesichtes. Wohl tausendmal habe ich gewünschet, daß ich zehn tausend Livers Renten mehr hätte, damit ich zwey Pferde mehr vor meine Kutsche spannen, und grössern Staat machen könnte; Ich habe mir sehr oft eine Hertzogin zu seyn gewünschet; Ich war von dem Scheine des Hofes geblendet, es wäre besser für mich gewesen, daß ich mich in einem Walde befunden hätte. Jetzo kenne ich erst die Nichtigkeit desselben; Wie sehr beklage ich doch meine Freunde, die noch in beständiger Verwirrung leben! Das Spielen, das Tantzen, die Comödien sind ihre stete Beschäftigungen, sie

sind

sind ein Raub der jungen Herren, die zu Paris fast alle ausschweifend sind. Ich beklage sie noch einmal, wenn sie sich nicht ihren Anlockungen entreissen, und wenn sie nicht auf immerdar mit diesen Stutzern brechen.

Wenn man der Bekehrung dieser beyden Eheleute reiflich nachdächte, so würde man bald von dem Irrwege kommen. Ein Mann würde Zärtlichkeit für seine Frau empfinden, und sie für ihn gleichfalls; Sie würden der Tugend in dem innersten ihrer Hertzen einen Tempel bauen, sie würden sich erfreuen, und die Vorsicht, sowol in Glück als Unglück, preisen, und wenn sie das göttliche Gesetz erfüllet, würden sie in die Wohnung der Ruhe kommen; Da giebt es keine flüchtige Freude, unanständige und übermäßige Gelächter, Criticken und Zweydeutigkeiten. Die listigen Streiche der Politic, die falschen Zeugnisse der Frömmigkeit, die verdrüßlichen Sorgen, wohnen niemals allda. Der Zwist, welcher sich an Thränen labet, und sieget, wenn er sich mit Blute träncket, nähert sich derselben nicht, er schlägt seinen Schau-Platz fern von diesem ruhigen Orte auf; Da empfindet man nicht die Hitze der Sonne, noch die Härte des Frostes; Stürme und Winde rasen allda niemals; Es ist immer heiter, angenehm und schön; Da feyern die Einwohner den Sieg, den sie über die Welt, das Fleisch und den Vater der Lügen erhalten haben; Sie stellen da so viele Könige vor, welche

welche zusammen die Wunder und Barmhertzigkeit GOttes besingen, welcher sie gecrönet hat; Ob es gleich einige höher gebracht, als andere, so sind sie doch alle gleich vollkommen vergnügt, sie theilen ihre Ehre und ihre Glückseligkeit unter sich; Ihren Begierden ist in einer solchen Fülle genug geschehen, daß ihnen nichts weiter zu wünschen übrig ist; Da gläntzen sie weit schöner, als die Morgen-Sterne; Die Wissenschaft aller Dinge ist ihnen verliehen; Sie sehen GOtt, nicht unter dunckeln Zeichen und Gestalten, sondern klar und offenbar; und indem sie ihn sehen, so sehen sie die Schönheit selbst, und den Quell aller Schönheiten, die in der Welt sind. Sie lieben ihn ohne Maasse, besitzen ihn, ohne ihn jemals zu verlieren, und finden sich mit dem höchsten Gute gantz genau vereinet.

Man darf sich nicht einbilden, daß die Wohnung der Ruhe weit von uns entfernet sey; Sie ist allenthalben, weil GOtt unermeßlich ist. Die vollkommene Glückseligkeit bestehet darinnen, GOtt zu sehen, ihn zu lieben, und von ihm geliebet zu werden.



Der

Der dritte Titel.

Von der Mode.

Es ist wol keine Stadt in der Welt, wo die Mode so viel Gewalt hat, als in Paris. Die ältesten Männer kleiden sich schön und artig, sie setzen blonde Parüquen auf, damit Liebe und Freude aus ihren Augen blitzen solle; Sie glauben, daß sie eine Schöne in diesem kostbaren Aufputze für verjünget halten wird.

Die Neigung, welche die Frauens-Personen in Paris zur Mode haben, ist nicht auszudrücken; Ihre Kleider-Schräncke mögen noch so voll seyn, so bald sich die Mode verändert, so müssen sie neue Kleider haben. Sie sparen nichts, dieselben zu kriegen; Sie wollen Staat machen, es koste auch, was es wolle; Sie suchen sich selbst, und noch mehr, andern zu gefallen.

Es würde einer Pariserin weniger Pein verursachen, zwey gantzer Monate in ihrem Zimmer verschlossen zu bleiben, als sich nur einen Augenblick öffentlich ungeputzt zu zeigen; Da der Stoltz ihre Haupt-Eigenschaft ist, so glaubte sie entehret zu seyn, wenn sie nicht alles hätte, was zum Putze gehöret. Ehe sie also von ihrem Nachttische aufstehet, so untersuchet sie erst, ob auch ihr Kleid wohl stehet, und ob der Kopf

wohl frisiret ist; Sie betrachtet den einen Backen; Er ist schön und wohl angestrichen, sagt sie zu ihrem Cammer-Mädgen, die Kunst thut was wunderbares darauf: Hierauf untersucht sie den andern; Der gefällt mir nicht, heißt es, die Farbe ist nicht gut vertrieben, ihr müst es feiner machen. Wenn nun dieser Backen alle Grade der Schönheit bekommen hat, die ihm die Natur geben kan, so übt die Schöne vor einem Spiegel ihre Blicke und Geberden, sie macht Reverentzen, und giebt ihnen ein hohes Ansehen.

Die Mode will auch noch zu Paris, daß die Frauens-Personen auf witzige Einfälle und Dinge studieren; Sie lernen von Zeit zu Zeit einige artige Redens-Arten auswendig, und wenn sie dieselben anbringen, so geschiehet es mit angenehmen Manieren, welche fähig sind, ihnen einen Glantz zu geben. Durch Hülfe alles dessen suchen sie Königinnen des Willens zu werden; Das, was sie wagen, hat auch gute Folgen; Es finden sich Leute, die sich von ihrer Lock-Speise fangen lassen. Gleichwol wollen sie sehr klug und tief-nachdenckend seyn. Ist das aber klug, sich einem Gebrechen zu überlassen, welches zu allen Lastern das Thor öfnet, an der bekanntesten Klippe zu scheitern, die Gewissens-Nagungen der Lust der Ruhe vorzuziehen, und von dem Wege zu irren, der zum Himmel führet? So muß man sich nicht betragen, wenn man den Titel eines klugen Menschen zu verdienen glauben will.

will. Wer mit diesem Vortheile begabt ist, nimmt die Vernunft zur Richtschnur seines Hertzens; Er siehet, daß es etwas ernsthaftes ist; Es kömmt auf die künftige Wohlfahrt an, die uns allein am nöthigsten ist, er strebet also, sich würcklich glücklich zu machen, er lebet ohne Pietisterey und Aberglauben; Er bemühet sich sorgfältigst, daß Geist und Hertz mit einander übereinstimmen, und daß sie beruhiget sind. Nicht eben, als ob er ohne Leidenschaften seyn müste; Er ist ein Mensch, und muß welche haben; Allein, er muß über dieselben triumphiren. Die ersten Schritte, die man zur Erlangung der Tugend macht, sind schwer; Wenn man aber den ersten Sieg erhalten, so gewinnet man auch den zweyten, dieser zweyte leitet zu dem dritten, und in kurtzer Zeit ist man Meister über sich selbst, und alsdann geniesset man erst der Ruhe.

Ich komme wieder auf die Pariserinnen zurück; Die Romane sind unter ihnen sehr Mode; Die Hausirer versorgen sie zur Gnüge damit; Da sie die grösten Reitzungen zu haben glauben, so bringen sie dieselben in die Thuillerien und die Luxenburg, sie sehen sie als eine Zierde an, welche ihren Ruf zu vermehren im Stande ist; Durch Präsente richtet man viel bey ihnen aus; Dosen, Spitzen und Bänder sind noch Mode; Ach! wie wohl wissen sie zu leben, sagt eine von diesen Damens zu ihrem neuen Liebhaber, sie besitzen recht entscheidende Verdienste;

Es ist bey ihnen mit einer glücklichen Bildung ein so grosser als scharfsinniger Verstand verbundtn; Ich muß es ihnen sagen: Ich schätze sie überaus hoch, weil sie es verdienen; Ihre Freygebigkeit siehet ihnen recht aus den Augen. Durch solche schmeichelnde Reden läst man sich einschläfern; Man fängt mit einigen Geschencken an, man ist gezwungen, damit fortzufahren; Man steckt sich in Schulden und bringt sich an Bettel-Stab.

Die Mode zu Paris ist auch die Regel der Wahrheit zu verbannen, und sich durch Verstell ng, Politic und Treulosigkeit zu betragen; Nach Golde zu dürsten, und zur Erlangung dessen sein Hertz auszusetzen; Man bedienet sich aller Verstellungen, aller feinen Streiche, in gute Dienste und ansehnliche Posten zu kommen. Man bauet Schlösser in der Luft, man gehet gantze Vormittage zitternd in den Vorsälen herum, man begehet tausenderley Niederträchtigkeiten. Und was kömmt oft aus diesem allen? Ein Mensch macht oft Zeit seines gantzen Lebens hindurch Projecte, ohne daß ihm ein eintziges geglückt hat; Auf die letzte beklagt er sich, daß er die Zeit so übel angewandt.

Was die gelehrten Schriften anbelangt, so ziehet man allezeit die neuesten vor, und vor allen diejenigen, welche in einer sonderbaren Schreib-Art abgefaßt sind; Nemlich Wercke, wo

wo kein Denn, kein Aber, kein Und zu finden ist, wo die Redens-Arten abgebrochen sind, und alles hübsch dunckel ist. So erstreckt sich also auch seit einiger Zeit die Mode bis auf den Parnaß. Jederman zu Paris will Verstand haben; Es giebt manchen, der nicht lesen kan, und der doch von dem Werthe eines Buches urtheilet, und die Prediger durchziehet; Will er einen Philosophen vorstellen, so behauptet er, daß der Mond die Ursache von der Ebbe und Flut des Meeres ist, daß die Erde herum gehet, und die Sonne unbeweglich steht. Die jungen Herren reden in Coffee- und Gast-Häusern von Dingen, die über ihren Horizont sind, und die sie niemals gelernet haben. Ihre Reden klingen erbärmlich, sie schweifen aus, sie bringen eine Frage über die andere aufs Tapet, und reden Dinge, die gar nicht zur Materie gehören. Man siehet an ihnen die Sanftmuth und Liebe zum Nachgeben gar nicht, welche einen so liebenswerth machen; Sie behaupten ihre Meynungen gantz hitzig, einer gehet wider den andern loß, und sie kommen oft in solchen Eifer, daß sie zum Degen greifen.

Die Galanterie hat unter der Begünstigung der Mode ihren Schau-Platz bey denen Parisischen Abbees aufgeschlagen. Diejenigen, welche Pfründen haben, und reich sind, theilen ihre Einkünfte mit denen Schönen, und halten ihnen Pferd und Wagen. Sie sind beständig frisirt,

 gepu-

gepudert und geputzt, und studieren recht darauf, wie sie ihnen recht gefallen wollen. Der Uberschlag wird oft weggeworfen; Sie legen verbrämte Kleider an, und gehen mit Stock und Degen in die Comödie und Oper. Diejenigen, welche etwas eingeschränckt sind, lassen es deswegen doch nicht, ihre Schönen zu vergnügen; Sie lassen sie unter dem Namen einer Anverwandtin zu sich kommen, und tractiren sie mit Confect, Wein und dergleichen. Weit gefehlet, daß sie ihrer Pflicht nachgehen solten, sie folgen in allem den Regeln der Mode schnur-stracks nach.

Die Pariser sehen die Leute nur nach ihren Glücks-Gütern an. Der Reichthum ist der Schlüssel ihrer Hochachtung; Sie wägen Verstand, Wissenschaft und Verdienst nach denen Louisdoren ab. Dieser Pöbel ist närrisch, ruhmredig, unbeständig, leichtsinnig und liebet die Neuigkeiten.

Die Wissenschaften helfen viel, um die Vernunft von dem Joche zu befreyen, welches sie in der Sclaverey hält; Man solte sich deshalb ernstlich darauf legen; Allein die meisten Adelichen und Reichen zu Paris ergreifen diese heilsame Parthey nicht, und bloß deshalb, daß sie der Mode gehorchen. Sich zu frisiren, spatzieren zu gehen, zu singen, zu pfeifen, zu tantzen, die Nacht durch zu spielen und zu schlemmen, das ist ihre eintzige Beschäftigung.

Die

Die Liebe zur Wohlfahrt solte alle Menschen verbinden, daß sie ihre Aufführung erwögen, und sich zur Erlernung himmlischer Dinge gewöhnten; Durch diese Mittel würden sie zur Klugheit gelangen; Sie würden lernen, daß diejenigen GOtt am angenehmsten sind, welche ein reines Leben lieben, und welche den Neigungen der Natur den Krieg ankündigen; Daß man weder Ehre noch Reichthum wünschen muß; Daß diese ungestümme Begierden die Ruhe und Heiterkeit des Verstandes stören; Daß die Begnügsamkeit mehr werth ist, als alle Schätze in der Welt; Sie würden lernen, daß keine Ehre in der Welt sey, daß der Adel eine eitele Einbildung ist; Daß die Grösse, die Unterscheidung, welche bey Hofe herrschen, wie ein Wind vergehen, und nichts als ein Blendwerck sind. Daß sich ein Herr nicht höher schätzen soll, als seine Bedienten, weil der Tod alle Menschen gleich macht. Ein Kayser und ein General sind nicht mehr als ein Schuhflicker und ein Laquey, wenn sie alle viere unter der Erde liegen. Kürtz, sie würden lernen, daß sie gehalten sind, der Vernunft zu folgen, ohne welche sie keine Menschen sind; Daß alle ihre Handlungen ihre rechtmäßigen Endzwecke haben müssen, die auf die Ehre ihres Schöpfers gerichtet sind, für welchen sie gemacht sind. Also würden sie erweckt werden, Liebe zur Klugheit zu bekommen; Der Geist würde dem Leibe Gesetze vorschreiben, und der Leib würde sie willigst annehmen. Der Uneigennutz,

gennuß, welcher eine Annehmlichkeit im Leben ist, würde einen Reiß für sie haben. Die Reichen würden sich ein Vergnügen machen, zu geben, die Herren würden ihren Untergebenen mit Sanftmuth begegnen; Die Adelichen würden die Unadelichen nicht verachten; Die Grossen würden zu schönen Mustern dienen, und nicht, wie jeßt geschiehet, böse Exempel geben. Alsdann würde man sie alle als Ehren-Männer schäßen; Das Lob, welches sie erhielten, würde nichts als ein Echo von demjenigen seyn, das ihnen GOtt zu gleicher Zeit geben würde; Sie würden auf einem, mit Rosen bestreueten Wege, in die Wohnung der Ruhe gehen.

Der vierte Titel.

Von den Stußern oder Petitmaitern.

Die Stußer machen aus dem Beyfalle der Schönen ihre ganße Glückseligkeit; Sie folgen ihnen auf den Ball, in die Comödie, ins Luxenburg, in die Thuillerien, in der Königin Hof und in den Busch von Boulogne.

Diese Helden der Galanterie bestreben sich überaus sehr, schön auszusehen; Da sie glauben,

ben, daß sie ihre Gesichter verschönern können, so waschen sie dieselben mit distellirten Säften und abgezogenen Wassern. Wenn es nöthig ist, so versehen sie sich mit falschen Waden und Haarlocken. Da sie für Leute von Verdienst angesehen seyn wollen, so legen sie sich darauf, Moden zu erfinden; Sie halten diese Erfindungen für Thaten, die mit einer güldenen Feder aufgezeichnet zu werden verdienen.

Wenn sie was sonderbares zu zeigen haben, das ihnen die Lobes-Erhebungen der Schönen zuwege bringen kan, so gehen sie in die Comödie. Da gucken sie dieselben mit Fern-Gläsern an, sie betrachten ihren Putz, und schliessen davon auf ihren Character. Die Dame, die wir hier betrachten, sagen sie, ist sehr wohl angelegt, sie siehet gut aus, und scheinet Verstand zu haben. Ihre Nachbarin, fahren sie fort, unterhält verliebte Streiche; Ihr Kleid wäre diesen Morgen schön und nach dem besten Geschmacke gewesen, aber jetzo ist es nicht auszustehen, weil sich die Mode seit Mittag verändert hat. Dieses ist ohngefehr die gewöhnliche Unterhaltung der Stutzer; Ein jedes Frauenzimmer muß vor ihnen durch die Musterung gehen.

Das Schauspiel ist eine Klippe der Jugend; Ausser den öftern Gelegenheiten, die man da findet, so verderben die Schauspieler den Geist, und verwirren das Hertz. Wenn ein Stutzer

allda eine Schöne siehet, über die er gerne siegen möchte, so sucht er Bekanntschaft mit ihr zu machen. Es gehen wenig Tage hin, so erkläret er ihr seine Gedancken; Findet er einen gewissen Widerstand, so ist er abgeschreckt; Ueberwindet er sie, so verläßt er sie bald darauf wieder.

Die Beschäftigungen des Stutzers sind überaus ernsthaft; Er kömmt mit Jesmin-Oel gantz einbalsamirt zu dem Frauenzimmer; Da heist es, meine Sonne, meine Aurora; Er wendet alles an, es zu belustigen; Er nimmt ein verbotenes Buch, und lieset etliche Seiten laut her; Findet sich ein garstiges Wort, ein verliebter Streich, eine närrische Spötterey, so lacht die gantze Gesellschaft darüber; Diese betrügerischen Ergötzlichkeiten abzuwechseln, hält der Stutzer mit dem vergeblichen Lesen ein, er nimmt eine Violine, und spielet etliche schöne Menueten. Er singet bald, er tantzt, er lacht, er scheckert; Bald redet er von Gastereyen, von Bällen, von der Staats-Kunst, von der List, vom Wohlstande, von der Erhabenheit, von der Ehre. Bisweilen erzehlet er seine Begebenheiten; Er entdecket die häßlichsten Geheimnisse; Ein andermal stellt er einen gelehrten Mann vor; Er bildet seine Gaben, seine Verdienste ab; Weil er einige artige Redens-Arten auswendig weiß, so hält er sich für den gelehrtesten Mann von gantz Franckreich.

Der

Der Stutzer suchet nichts, als seine verliebte Thaten zu vervielfältigen; Er schickt einen Liebes-Postillon herum, der ihn durch den Glantz des Geldes Schönheiten auftreiben muß; So bald dieser eine verführet hat, so berichtet er es seinem Herrn, welcher sich über diese Zeitung besonders erfreuet; Sogleich läst er seine Klepper anspannen, er wirft sich in seine Gutsche, und verändert die Farbe wol tausendmal, um die Schöne zu sehen, die man ihm abgebildet hat.

Die wunderliche Lebens-Art des Stutzers gehet unbegreiflich weit; So gut auch sein Cammer-Diener frisiren kan, so ist er damit nicht zufrieden; Oft läst er sich von einem der geschicktesten Peruquen-Macher in Paris, oder wenigstens von einem, der in diesem Rufe stehet, accommodiren. Bey grossen Festen, und wenn ein Abgesandter seinen Einzug zu Versailles hält, lassen sich auch die Damens vom Stande das Gebäude ihrer Haare von einem berühmten Künstler in Ordnung bringen. Was ich bisher gesagt, und weiter hin von ihnen sagen werde, gehet keine ins besondere an; Ich streite nur gegen das allgemeine Laster. Ich weiß, daß es unter ihnen vortrefliche Leute giebt, die schönsten und seltsamsten Tugenden sind ihnen in ihre Seelen geprägt.

Ich komme wieder auf den Stutzer. Die Gabe, sich zu vervielfältigen, und sich überall se-

hen zu lassen, ist ihm allein eigen; Seine Neugierigkeit hält ihn in einer steten Bewegung; Er will alles wissen, was innen und aussen vorgehet; Man siehet ihn dahero auch in allen öffentlichen Versammlungen. Gehet man nach dem Königlichen Pallaste, in die Thuillerien, so findet man ihn da. Gehet man in die Luxenburg, in Königlichen Garten, so trift man ihn allda gleichfalls an; Weiß er, daß an allen vier Ecken von Paris Bälle sind, so findet er auch das Geheimniß, auf alle viere zu kommen; Dieses wird ihn deswegen nicht hindern, auch in die Comödie und Oper zu gehen; Er theilet seine Augenblicke so wohl ein, daß er sich allenthalben sehen läst; Hier ist er ein Weilgen und dort wieder eine kurtze Zeit; Kurtz: Er vervielfältiget sich auf eine erstaunende Weise, sein flüchtiger Geist, erlaubet ihm nicht, ruhig zu bleiben.

Die Verwandelung ist auch eine Eigenschaft des Stutzers: Er ziehet täglich 2. bis 3. Kleider von besondern Farben und einem guten Geschmacke an. Er läst seine Haare veränderlich und schön frisiren; Er macht auch, daß er ein ansehnliches Gespann hat; Seine Klepper sind mit Bändern und Blumen gezieret, damit sie die Galanterie ihres Herrn anzeigen.

Der Königliche Pallast ist der Sammel-Platz der Stutzer; Da sind sie aufgeräumt und lustig, sie ziehen alles durch, was ihnen vor die

Augen

Augen kömmt; Man sehe einmal, sagt einer, die Marquisin mit dem Grafen an, ich glaube gewiß, daß sie sich gut zusammen verstehen; Es wird aber nicht lange dauren, der Graf ist der gröste Flatter-Geist. Am Dienstage war er in der Oper, da gieng er gleich auf Raub aus, und ehe man sichs versah, waren wol 10. Operistinnen um ihn herum. Ein anderer ruft: Ha, wie prächtig ist die Hertzogin! Ihr Kleid ist nach dem allerfeinsten Geschmacke; wahrhaftig! Sie will sich Liebhaber gewinnen. Allein, was sage ich, es ist keine Dame hier, die nicht eine solche Begierde haben solte; Diejenige, so die meisten Hertzen fängt, wird von den andern beneidet; Ihr angestrichenes Gesicht, ihr ausgesuchter Putz, ihr flüchtiges Wesen sind sattsame Proben davon. Also ziehen die Stutzer die Aufführung der Damens durch; Die erbarsten müssen durch ihre Hechel, und über eine jede wird von ihnen das Urtheil gesprochen.

Jederman weiß, daß die Verstellung eine Haupt-Gabe des Stutzers ist; Er saget niemals, was er im Hertzen denckt; Die Spötterey ist was gebräuchliches bey ihm. Vor ohngefehr einem Monate traf ein Stutzer in den Thuillerien, die Marquisin von *** in vornehmer Gesellschaft an; Er gab sich für ihren guten Freund aus; Da sie schon etwas ältlich und nicht eben die schönste mehr ist, so sagte er zu ihr, Madame, sie sehen ja recht frisch und reitzend

ßend aus; Wenn man sie siehet, so solte man schwören, daß sie erst 15. Jahr alt wären; Auf ihrem Gesichte ist die lebhafteste Jugend abgebildet, am meisten aber gefallen mir ihre schönen Zähne, sie sind viel weisser, als Alabaster; Das war für die Marquisin ein Donnerschlag, sie war gantz ausser sich, und wuste auf diese spöttische Rede nichts zu antworten. Sie war über 80. Jahr alt, und ihr Gesichte voller Runtzeln; Zudem hatte sie auch keine Zähne mehr, indem sie dieselben längst verlohren. Am meisten ärgerte es ihr, daß es in einer so grossen Gesellschaft geschahe, welche sich nicht wenig daran erlustigte.

Der Stutzer sucht sich bey allen Gelegenheiten hervor zu thun. Wenn man ihm glaubet, so ist er ein feiner und scharffsinniger Kopf, ein Mensch, welcher die Güter des Witzes, die Schätze der Vernunft besitzt. Und da er meynet, daß, wenn er diesen Ruhm haben will, es nöthig sey, seinen Verstand sehen zu lassen, so wirft er sich zu einem Kunst-Richter auf. Höret er, daß ein berühmter Lehrer prediget, so geht er in die Kirche, ihn zu critisiren. Er sagt zu denen, die bey ihm stehen, daß der Mann keine Predigt machen könne, seine Rede sey weder fliessend, noch kräftig, man fände so wenig die Zierrathen, als Annehmlichkeiten der Kunst, darinnen.

Ein Stutzer ist ein Mensch, der nur eine gewisse Anzahl Redens-Arten auswendig kan. Er

Er weiß unter andern zwey recht sinnreiche, welche der Schlüssel zu allen seinen Aussprüchen sind. Mittelst denselben löset er alle Fragen auf, die an ihn gethan werden; Die so mächtigen Redens-Arten heissen:

Es ist gantz ausgemacht; Es kan nicht fehlen.

Will einer sein Cabinet von Mahlereyen verbessern, der keine edle Kenntniß davon hat, und fragt, ob er die Schmierereyen der Lancrets und Vateaux, den Meister-Stücken des Raphaels, Titiane, Tintarets und Carrache vorziehen soll? so wird der Stutzer antworten:

Es ist gantz ausgemacht; Es kan nicht fehlen.

Fragt ein anderer, ob er die Zenones, Xenophontes, Demosthenes verwerfen soll, ohne sie gelesen zu haben, und die Pythagoras, Aristoteles, Socrates, Platones, Gassendis und Malebranchen als unnütze Schwätzer ansehen, so wird er wieder antworten:

Es ist gantz ausgemacht; Es kan nicht fehlen.

Will ein Stutzer die Patres, Fenelons, Bossuets und Bourdaloues unter die mittelmäßigen setzen; Will er die Racines und Despreaux verachten,

achten, weil sie schon altväterisch zu werden anfangen; Will er behaupten, daß der Character des Witzes blos in einer Zusammenraffung von Worten bestehe, die nichts als Töne haben, so heist es:

Es ist gantz ausgemacht; Es kan nicht fehlen.

Fragt sichs, ob er einen Eckel für die Erlernung der schönen Wissenschaften habe, seine Zeit hingegen an die Bälle, Masquerade, Comödien, Spatziergänge wenden, ob er alle, die ihn erzehlen hören, verdrüßlich machen, und sich doch für einen Gelehrten halten soll; So ist die Antwort:

Es ist gantz ausgemacht; Es kan nicht fehlen.

Muß ein Stutzer nur auf die Mode dencken, den Schneidern deshalb den Kopf zerbrechen, närrisch handeln, in die Oper gehen, um daselbst Frauens-Personen zu fangen, die gantze Nacht hindurch schlemmen, und früh um sechs Uhr erst nach Hause gehen?

Es ist gantz ausgemacht; Es kan nicht fehlen.

Muß er seinen Geliebten Unterhalt geben, ihnen Gutsche und Pferde halten, kostbar verbrämte

te Kleider und prächtige Carossen haben, jährlich zwantzig tausend Thaler mehr verthun, als er Einkünfte hat, viele Schulden machen, und niemals bezahlen? Er wird allezeit antworten:

Es ist gantz ausgemacht; Es kan nicht fehlen.

Der Stutzer sucht in Verfolgung der Tugend eine grosse Ehre, er krieget beständig mit ihr; Wenn er schmausen und prassen will, so lädt er alle seine Bekannten ein. Ein Pohlnischer Graf, der sich blos der Klugheit bestrebte, that vor einiger Zeit eine Reise nach Paris, die Schönheit und Kostbarkeit dieser Stadt zu betrachten; Während der Zeit, daß er die unschuldigen Annehmlichkeiten eines vollkommenen Vergnügens genoß, gerieth er mit dem Marquis von *** in Bekanntschaft, der einer von den grösten Stutzern war. Eines Tages gieng er zu ihm, das Mittags-Mahl mit ihm einzunehmen; Es war schon ein Uhr, als er zu ihm kam; Sieh da, Graf, seyd ihr bereits da? sagte der Marquis zu ihm, als er ihn ansichtig ward; Ich stehe eben auf, ich war mit der Gräfin von †** auf dem Opern-Balle, und bin erst heute früh nach Hause gekommen; Wahrhaftig, es fehlet da niemals an artigen Weibs-Personen, und mittelst der Masquen kan man sich allerley Freyheiten bedienen. Ihr stürmet in eure Gesundheit, antwortete der Graf, und ihr werdet es einmal bereuen, daß ihr dieselbe so verschwendet habt;

Es

Es ist dieses ein Schatz, der nicht zu schätzen ist. Was redet ihr, mein werthester Pohle, antwortete der Marquis; Meine Ueberlegungen gehen nicht so weit, als die eurigen; Ich folge meinen Meynungen; Ihr bedencket euch nicht, erwiederte der Graf, daß ihr ein solches Leben führet; Ihr soltet in euerm Betragen doch ein wenig philosophisch seyn. Ihr nehmt mich Wunder, versetzte der Marquis, ich hielte euch für so fromm nicht, allein ich rathe euch, folgt meinen Fußtapfen nach. Es wäre sehr schlecht, fuhr er fort, wenn man zu Paris Leute finden solte, die so dencken, wie ihr; Fast alle folgen dem Triebe nach, der ihre Begierden sättigt. Bey Endigung dieser Worte gab er Befehl, daß man den Tisch zurecht machen solte; Es ward ihm sofort gehorsamet, und einen Augenblick darauf setzte man sich zu Tische; Die Speisen waren ausgesucht und kostbar; Während der Mahlzeit lenckte der Marquis das Gespräch auf die Galanterie der jungen Parlements-Räthe, welche viel fleißiger in die Comödien, als in die Kirchen gehen, und denen die Romane lieber sind, als Codex und Pandecten. Gewisse Prälaten wurden nicht geschont; Er bildete sie ab, und zeigte, daß sie unwürdig wären, ihre glorreiche Würde zu bekleiden. Er vergaß auch die Academisten nicht, von denen er sehr nachtheilig sprach. Hierauf bat er den Grafen, daß er ihm die Ehre erweisen, und den Nachmittag mit ihm zubringen möchte. Der Graf hätte dieses Begehren gerne

ne ausgeschlagen, er ließ sich aber seine Höflichkeiten verleiten, daß er dem Stutzer folgte, welcher ihn zur Präsidentin von *** führete; Da fanden sie eine grosse Gesellschaft von Damen; Nach einigen Reverentzen und Augenwincken von beyden Seiten sagte der Stutzer zu ihnen: Meine Damens, hier stelle ich ihnen einen Pohlnischen Herrn vor; Er ist ein sehr frommer Mensch, seine Lebens-Art ist Himmel-weit von der meinigen unterschieden. Ey, das ist ja was ausserordentliches, sagten die Damens, mit einer erstaunten Mine, hat der Herr so ein zärtliches Gewissen? Das ist ein sehr seltsames Exempel; Zu gleicher Zeit lächelten sie ihn aufs holdseligste an, und bereiteten sich, eine Oper zu singen; Hierauf gieng der Stutzer eilends mit dem Grafen fort. So bald sie in der Gutsche waren, fragte er ihn, was er von diesen Damens dächte? Sie schienen mir nicht die erbarsten zu seyn, antwortete der Graf; Ihre unanständigen Redens-Arten bringen mich ihrentwegen auf eine sehr satirische Betrachtung. Ihr thut gantz recht, versetzte der Petitmaitre, sie sind sehr gefällig, und nicht gar spröde. Ich glaubte aber doch nicht, erwiederte der Graf, daß in euerm Lande die vornehmen Damens also lebten, ich stellete sie mir gantz anders vor; Ihr betroget euch also sehr, verfolgte der Marquis, sie haben keine andere Gesetze, als was ihnen die Lüste vorlegen; Was nach der Welt schmeckt, das sticht sie in die Augen. Ihre Hertzen sind so

für den Reichthum eingenommen, daß sie zu dessen Erlangung alles dran wagen. Es ist nicht eine am Hofe, welche nicht die Tugend des Fürsten zu verleiten eifrigst wünschet, verlasset euch desfalls auf mein Wort.

Der Stutzer hatte diesen Unterricht kaum geendet, so langten sie bey der Hertzogin von *.. an; Sogleich breitete sich auf seinem Gesichte eine neue Munterkeit aus; Die Wollust und Schlemmerey sah ihm aus den Augen. Glück zu, schöne Hertzogin, sagte er zu ihr, ich komme blos darum her, daß ich das Vergnügen haben will, sie zu sehen; Sie scheinen ja vollkommen gesund zu seyn; Es ist mir höchst angenehm; Nun, was haben sie uns neues zu erzehlen? Ist es lange, daß sie den Marschall von ** .. nicht gesehen haben? Am Sonntage war ich mit ihm in der Italienischen Comödie; Wir redeten lange von ihnen. Ich sagte ihm, daß ich eine Neigung gegen sie empfände, und er schien sich über mein Geständniß nicht viel zu härmen; Er kömmt mir als ein grosser Flatter-Geist vor; Kaum hatte er diese Rede geendet, so erwartete er keine Antwort, sondern kehrete sich gleich zur Gräfin von **; Siehe da, liebste Gräfin, rief er aus, sind sie auch hier! ich freue mich, sie zu sehen; Wenn es ihnen beliebt, so wollen wir eine Menuet zusammen tantzen, denn ich habe ja lange nicht die Ehre gehabt, einen Gang mit ihnen zu thun. Es gehet nicht an, antwortete

die

die Gräfin, weil wir keine Violine, noch ein ander Instrument haben; Sorgen sie dafür nicht, erwiederte er, ich kan schön pfeifen, das ist so gut, als wenn wir eine Violine hätten. Sogleich stimmte er eine Menuet an, er pfiff sehr gezwungen, und sie tantzten zusammen. Nach dieser schönen Beschäftigung bedanckte sich der Stutzer für der Gräfin Gefälligkeit; Er vergalt sie ihr mit drey bis vier schmeichelhaften Blicken, alsdenn gieng er fort. Er führte den Grafen nach dem Königlichen Pallaste, wo sie aber fast niemand fanden; Wir wollen in die Thuillerien gehen, sagte er, da werden wir Volck genug antreffen; Er muste wiederum Gehorsam leisten. Als sie daselbst ankamen, war die Sonne unter einer durchsichtigen Wolcke verborgen, und mahlete den Himmel mit tausenderley Farben, so, daß es in den Thuillerien überaus angenehm war; Als sie durch die grosse Allee giengen, sassen Damen da, welche durch die Fern-Gläser guckten, und sich einander anstiessen. Der Graf fragte den Marquis, warum sie dieses thäten; Diese Damens, antwortete er, ziehen den Putz der Frauen durch, die da vor uns gehet; Ihr müsset wissen, mein Herr, daß sich das hiesige Frauenzimmer mit Kleidern, Haar-Schmucke, Spitzen, Bändern und Schminck-Pflästergen unterhält; Das ist ihre ordentliche Unterredung. Das Fern-Glas ist unter ihnen starck Mode, sie sind sehr neugierig, und wollen gerne weit sehen; Bey Endigung dieser Worte giengen sie in eine

andere Allee, in welcher der Graf eine Dame erblickte, die im spatzieren in einem Buche laß; Bald lächelte sie über das Buch hin, bald schien sie sehr aufmercksam zu lesen. Er bat den Stutzer, daß er ihm doch sagen möchte, warum diese Person also verführe; Es geschiehet darum, antwortete er ihm, daß sie die Augen der Spatziergehenden auf sich ziehet; Es ist ein Roman, den sie in der Hand hat; Die Liebes-Geschichte, setzte er hinzu, sind sehr nach ihrem Geschmacke; Sie lernen anderer verliebte Streiche, damit sie die ihrigen darnach einrichten können. In diesem Augenblicke giengen zwey Abbees vorbey, welche sie höflichst grüsseten; Der Stutzer sagte zum Grafen: Der jüngste von diesen Abbees, welcher erst die Gelübde abgelegt, wird mit ehesten wieder den geistlichen Stand verlassen; Er ist blos in denselben getreten, weil man ihm eine Pfründe gegeben. Der andere ist eben so liederlich, als unsere Academisten; Als ich einmal des Morgens nach Hause gieng, traf ich ihn auf der neuen Brücke an, da er mir dann sagte, daß er von einem Balle käme, der in der Vorstadt Saint-Germain gehalten worden. Indessen kriegte der Stutzer Lust auszuruhen; Er setzte sich mit dem Grafen unter eine angenehme Laube; Seinen Witz zu zeigen, brachte er eine philosophische Materie auf die Bahn, die er längst auswendig wuste. Nichts in der Welt, sagte er, würde Bewegung gehabt haben, wenn nicht der Schöpfer an das Firmament die Sonne

gesetzt,

gesetzt, um durch ihre beständige Bewegung alle erschaffene Dinge zu bewegen; Er behauptete auch, daß die Natur in eine plötzliche Erstarrung fallen müste, wenn dieses Gestirn unbeweglich würde. Allein, mein Herr, antwortete ihm der Graf, das Heer der Hebräer stritt ja recht gewaltig wider die Moabiten, als die Sonne durch des Josua Befehl in ihrem Laufe gehemmet ward. Bey meiner Treu, versetzte er, daran habe ich nicht gedacht; Wir wollen die Materie nicht so weit treiben; Brecht davon ab, ich bitte euch; Allein, was sagt ihr von unsrer Seele? Ist sie spiritualisch oder materialisch? Sie ist spiritualisch, antwortete der Graf; Es ist ja eine ausgemachte Sache. Ich meines Theils, erwiederte der Stutzer, zerbreche mir mit solchen Dingen zwar nicht gerne den Kopf, gleichwol möchte ich hierüber wol eure Meynung wissen. Ich sage euch also, mein Herr, versetzte der Graf, daß die Seele eine spiritualische Substantz ist, die da bestehet, ohne vom Cörper abzuhängen. Ich befrage mich selbst, ob ich lustig oder traurig bin, und ich gebe mir selbst wegen meiner Verfassung Rechenschaft. Ich weiß das Vergnügen mit dem Schmertz, die Freude mit der Betrübniß zu unterscheiden; Diese Känntniß, diese Unterscheidung, sind spiritualische Eigenschaften; Sie gehen den Cörper nichts an, weil sie ohne denselben seyn können. Ein Soldat, den man ehmals den Fuß oder die Hand abgenommen, hat noch eine Empfindung von dem Schmertz dieses Fußes

oder dieser Hand, die er nicht mehr hat; Also können der Schmertz und die Kenntniß des Schmertzens ohne den Cörper bestehen, es muß also nothwendig folg n, daß sie in einer spiritualischen Substantz sind, welche existiret, ohne von ihm abhängig zu seyn.

Man siehet augenscheinlich, fuhr er fort, daß die Seele spiritualisch ist; Ihre Wirckungen sind alle erhaben; Sie dencket, sie bringet ihre Gedancken zusammen, und ziehet richtige Folgen daraus; Sie macht Schlüsse über dasjenige, was nicht materialisch ist, und nicht in die Sinne fällt. Sie hat eine Idee von GOtt und seinen göttlichen Eigenschaften; Sie hat eine Känntniß von sich selbst, von ihren Gedancken und menschlichen Tugenden; Sie kennet die Macht der Endzwecke, und die Gleichheit oder Ungleichheit der Vernunft-Schlüsse; Sie erinnert sich des Vergangenen, und stellet sich das Zukünftige vor; In einem Augenblicke stellet sie sich die gantze Welt zur Betrachtung dar. Wäre sie nicht spiritualisch, würden wol ihre Wirckungen so erhaben und vortreflich seyn? Würde sie eine Idee von Dingen haben, die nichts von der Eigenschaft der Materie besitzen? Urtheilete sie? Schlösse sie? Wolte sie? Empfände sie? Und kennete sie sich wol? Dieses sind die Eigenschaften und Wirckungen, die nur einem spiritualischen Wesen eigen seyn können.

Zur

Zur Ueberzeugung, daß die Seele spiritualisch ist, darf man nur in Betrachtung ziehen, daß sie unendliche Empfindungen von der Lust oder dem Schmertze hat, wie es die verschiedenen Gegenstände und Dinge mit sich bringen. Diese Empfindungen müssen nun nothwendig in ihr beruhen, und sie muß einfach und untheilbar seyn, denn sonst könnte sie keinen Unterschied machen, noch die Stufen der Lust oder des Schmertzens erkennen, der sich in ihr erreget. Wären diese Empfindungen in den verschiedenen Theilen der Seele vertheilet, so würde meine Seele nicht fähiger seyn, davon zu urtheilen, als sie ihre eigene oder eines andern Gedancken zu entscheiden vermögend ist; Denn hierzu ist meine Seele nicht zureichend genug; Sie weiß nicht, ob sie mehr Lust geniesset, oder mehr Schmertz empfindet, als die Seele eines andern Menschen, und aus diesem Grunde weiß sie es nicht, weil sie von der Seele eines andern Menschen verschieden ist. Urtheilet also meine Seele von meinen Empfindungen, und macht einen Unterschied darunter, wie dieses dann gewiß ist, so können diese Empfindungen nicht in den verschiedenen Theilen der Seele seyn, sondern sie sind in einer einfachen, untheilbaren und spiritualischen Seele.

Uebrigens ist die Seele, welche denckt, spiritualisch, da die Materie nicht denckt. Wie würde sie es aber machen? Würde sie die Ge-

dancken von ihrer Natur, oder deren Modis, haben? Nicht von ihrer Natur, weil sonst die Steine, die Pflantzen, die Blumen und alle andere Materien dencken würden. Der Gedancke gehet nicht weiter von seinen Modis, welches die Bewegung, die Ruhe, die Lage, die Gestalt und die Grösse der Theile sind. Erstlich kan man die Gedancken nicht erklären, wenn man auch alle diese Modos zusammen nimmt; weil man die Bewegung und Ruhe nicht in gleicher Grösse der Materie vereinigen kan. Zweytens kan man ihn nicht erklären, wenn man auch jeden Modum ins besondere nimmt. Drittens kan man es auch nicht thun, wenn man viele zusammen nimmt; Denn durch welche Vereinigung von Modis könnte ein materialisches Stäublein eine Idee von der Allmacht, von der Unermeßlichkeit und von der Ewigkeit GOttes haben? Durch welches materialische Gesetze würde es sich selbst kennen? Wie könnte es die Gesetze der Vernunft ausrechnen, beobachten und seine Irrthümer richtig machen? Durch welche Bewegung endlich, durch welche Vereinigung von Modis könnte dieses materialische Stäublein, welches niemals aufhören kan materialisch zu seyn, wol ohne sich zu bewegen, in einem Augenblicke die entfernten Länder, und die weite Maschine der Welt durchlaufen, und eine wirckliche Idee davon haben? Aus allen diesen Schlüssen erhellet, daß die Materie unfähig zum dencken ist; Sie enthält in ihrer Idee nichts, als die Erweiterung

und

und viele Theile; Weil sie also nicht denckt, aber wol die Seele, so ist diese letztere spiritualisch.

Sie geben mir hier ein grosses Licht, mein Herr, antwortete der Marquis; Ihre Reden überzeugen, daß die Seele spiritualisch ist; Alle ihre Verrichtungen, alle ihre Bemühungen zeigen ihre geistige Eigenschaft. Indessen werden sie mir das Vergnügen machen, und mir sagen, woher sie kömmt; Nicht wahr, von unsern Eltern? Der Cörper kömmt von ihren Blute, versetzte der Graf, aber keinesweges die Seele; Denn wäre sie mit dem Blute übergebracht, so rührte sie entweder von dem Fleische der Eltern, oder von ihrer Seele, oder auch wol von allen beyden zugleich her. Erstens kömmt sie nicht vom Fleische her, denn sonst wäre sie cörperlich, und nicht spiritualisch. Zweytens kömmt sie auch nicht von der Seele her, denn sie müste entweder die gantze Seele des Vaters, oder ein Theil derselben seyn; Ein Theil derselben zu seyn, ist unmöglich, weil sie alsdann theilbar und materialisch wäre; Auch die gantze Seele kan es nicht seyn, denn sonst verlöre sie der Vater, damit sie der Sohn bekäme, oder sie müste auf einmal in beyden seyn, welches man aber nicht sagen kan. Drittens kömmt sie auch nicht aus dem Fleische und der Seele des Vaters, denn sonst müste eben diese Seele zugleich cörperlich und spiritualisch seyn. Man muß also erkennen, daß die Seele

ihren Ursprung von niemand haben kan, als von GOtt; Sie ist ein Strahl, welcher aus dem ewigen Lichte fliesst. Sie lebet in GOtt, so, wie alle andere Wercke der Natur, in welchem sie auf eine viel vortreflichere Art sind, als wenn sie in sich selbst wären: Eben so, wie die Wercke in dem Geiste des Künstlers durch die Ideen leben, die der Künstler von seinen Wercken hat, eben also, und noch weit herrlicher, leben alle Dinge in GOtt, vermöge der Ideen, welche er von allen Dingen hat.

Weil es schon spät ward, so wolte sich der Graf beurlauben, er konnte sich aber unmöglich von seinem Petitmaitre loß reissen. Er sagte, daß er noch mit ihm bey einer Operistin die Abend-Mahlzeit einnehmen müste. Es war gut, daß er schon wuste, was man zu Paris einen feinen Umgang, ein liebens-würdiges Abend-Essen, und eine angenehme Gesellschaft nennte. Seine Bitten, sein Anhalten, vermochten den Grafen so weit, daß er sich zu der Operistin führen ließ. Die ersten Reden bey Tische betraffen die Liebes-Begebenheiten des Ritters von ***, der mit der Marquisin von ** nach Spanien gegangen; Als sie aber einige Gläser starcken Champagner-Wein getruncken, so fiengen sie an, von den Liebes-Streichen der Opern-Sängerinnen zu reden. Man sprach von ihrer Treulosigkeit, Verrätherey, von den Banquerotten, zu welchen sie die Kaufleute brächten, und von Schulden, in die sie die

Vor-

Vornehmen stürtzen. Hierauf sang man Liedergen, welche den Wohlstand und die Schamhaftigkeit beleidigten; Gleichwol sagte der Marquis zu dem Grafen: Dieses, mein lieber Pohle, nennen wir angenehme Gesänge, welche unsere Abend-Mahlzeiten würtzen. Wenn ihr in Pohlen wäret, so hättet ihr nicht das Vergnügen, dergleichen ungezwungene, freye und schmeichelhafte Arien zu hören. Man muß doch zugeben, daß zu Paris alles nach dem feinsten Geschmacke ist; Zu gleicher Zeit bat er die Operistin, daß sie etwas stärcker singen möchte; Fort, schöne Sängerin, sagte er zu ihr, fahren sie fort, sie bezaubern meine Ohren; Diese verliebten und kühnen Verse gefallen mir unbeschreiblich wohl, ich kan nichts thun, als sie loben und ihnen meinen Beyfall geben.

Alles dieses war noch nichts, in Vergleichung der ungezogenen Aufführung, welcher man sich in der Folge überlies; Unmäßigkeit und ausgelassene Lüste herrschten bey diesem verhaßten und ärgerlichen Gastmahle. Wie erstaunete nicht der Graf, er, dessen Gemüthe von der Tugend-Liebe erfüllet war; Er bereuete es wol tausendmal, daß er seinem Stutzer gefolget; Es war schon früh um 5. Uhr, als er von ihm gieng; Er brach mit diesem Unglücklichen auf immerdar, und wolte ihn nicht mehr sehen; Ists wol möglich, sagte er, daß ein Mensch so liederlich seyn kan? Wie grosse Rechenschaft wird er nicht

zu

zu geben haben, wenn seine Seele vor dem Throne GOttes stehen wird! Was für eine Verblendung! Welche Unsinnigkeit! Er läuft den Ergötzlichkeiten da nach, wo sie nicht sind; Er suchet die Glückseligkeit, wo sie nicht zu finden ist; Wenn er nicht zurück zur Wahrheit kehret, und wenn er nicht von neuem die Ehre erwecket, die schon in seiner Seele todt ist, so ist es um ihn geschehen, so ist er auf ewig verlohren. Was das für eine Blindheit ist, sich in einen solchen Abgrund von Greuel-Thaten zu stürtzen! Wäre es nicht besser für ihn, daß er in der Liebe und dem Gesetz GOttes lebte, daß er sich mit etwas wesentlichen beschäftigte, daß er seinem Vaterlande nützlich wäre? Ich weiß nicht, was ich seiner Liederlichkeit für einen Namen geben soll, denn sie scheinet mir aufs äusserste gebracht zu seyn.

Wenn ein Stutzer die Betrachtung des Pohlnischen Grafen nur ein wenig erwegen wolte, so würde er gewiß sein Leben ändern; Die Vernunft würde das Gewölcke zertheilen, welches seine Augen bedecket, aus Liebe zur Seligkeit würde er der Tugend aufrichtige Opfer bringen; Was für ein einnehmender Vortheil, was für Ehre würde es nicht für ihn seyn? Mitten aus dem Sturme würde er die Ruhe und Stille hervor bringen; Er würde nicht mehr die Gewissens-Nagungen empfinden, welche die Seele martern, er würde vielmehr eine angenehme Zufrie-

friedenheit geniessen; Er umfasse dann diesen liebenswürdigen Gegenstand, sein Leben sey unscheltbar, so werden sich die grösten Frey-Geister nicht entbrechen können, ihn zu bewundern und zu loben.



Der fünfte Titel.

Von Politicis und Staats-Düncklern.

Paris ist der Mittel-Punct der Politic; Man siehet allda Leute, die alle Arten von Charactern annehmen; Sie sind demüthig, höflich, gefällig; Sie lieben die Lügen, und wissen sie sehr schön hervor zu bringen.

Diese Politici werfen auf alle diejenigen, die sie antreffen, die freundlichsten Blicke; Sie geben ihnen Küsse, als ein Pfand der aufrichtigsten Liebe, sie lassen aus ihrem Munde gantze Ströme von Eifer fliessen. Ein vernünftiger Mensch muß sich durch die süssen Reden, womit man ihn überhäuft, nicht einnehmen lassen; Denn derjenige, der sich als seinen besten Freund anstellet, wird alles mögliche anwenden, ihm zu schaden, und ihm bey Gelegenheit einen tödlichen Streich zu versetzen. Man muß sich also für solche betrü-

gerische

gerische Freunde in acht nehmen, die gar zu freundschaftlich und zärtlich thun; Man muß sich für ihre gütige Blicke, für ihre freundliche Minen und für ihre eiteln Gefälligkeiten hüten. Die Pforte ihres Hertzens ist der Treue und Aufrichtigkeit verschlossen; Sie kennen die heiligen Gesetze der Freundschaft nicht.

Man kan nicht glauben, wie schwer es hält, in Paris bey den Finanzien anzukommen; Zu einer schlechten Bedienung sind wol hundert Competenten; Wenn man sie erhalten will, so muß man Leute von Ansehn auf seiner Seite haben, und dieses ist sehr schwer, weil man wenige findet, die ihren Nechsten gerne dienen; Das sicherste Mittel, in seinen Suchen glücklich zu seyn, ist dieses, daß man Geschencke bringet; Die Louisdors sind der Schlüssel, welcher zu den Aemtern das Thor eröfnet; Durch die Cammer-Mädgen wird manches vergeben; Wenn man es aber erhält, muß man ihnen eine gewisse Summe zahlen, oder ihnen auch jährlich nach den Einkünften des Amtes etwas entrichten; Bey vielen Herren ist es auf diese Art eingeführet.

Wird jemand einem Reichen, einem Politico empfohlen, ihn zu einer Bedienung zu verhelfen, so versichert ihn der letztere, daß er ihm hertzlich gerne dienen wolle, allein seine Macht sey nicht gar groß, und ob er schon weiß, daß es fast unmöglich

möglich ist, eine Gelegenheit dazu zu finden, weil die Aemter gleich besetzt werden, so bald sie erledigt sind, so sagt er doch zu ihm, er solle sich nur melden, so bald er eins offen finden würde; Der Bittende sucht lange vergebens, und giebt sich Mühe; Er kan nichts entdecken; Indessen wartet er dem Politico fleißig auf; Diesem werden die öftern Besuche beschwerlich; Damit er sich derselben entledigt, sagt er zu ihm: Es ist mir recht hertzlich leid, daß ich sie so lange vergebens muß laufen sehen; Ich muß ihrenthalben einmal einen Versuch thun; Ich will ihnen ein Schreiben an einen General-Pachter geben, der mein guter Freund ist, dieses ist alles, was ich zu ihrem besten thun kan; Zu gleicher Zeit schreibet er den Brief, unten aber macht er dieses Creutzgen †, welches so viel heißt: **Erweiset euch dem Ueberbringer nicht gefällig.**

Der Politicus ließt ihn den in den vortheilhaftesten Ausdrücken und grösten Bitten abgefasten Brief vor; Der Candidat dancket ihm gantz erfreuet, und träget das Schreiben zu dem General-Pachter; Dieser bewillkommet ihn sehr freundlich und höflich, ob er schon genugsam verstehet, was das Creutzgen sagen will. Ich versichere sie, mein Herr, sagt er zu ihm, daß ich, in Ansehung ihres Patrons, der sich ihrer recht eifrig annimmt, alle mein möglichstes thun werde, sie in ihrem Gesuch glücklich zu machen; Ich thue dieses mit so viel grösserm Vergnügen, da sie

sie mir ein braver Mensch zu seyn scheinen; Aus ihrem Gesichte blicken nichts als Ehrlichkeit und Verdienst; So bald nur eine Veränderung vorgehet, werde ich ihnen solches wissen lassen. Es verstreicht ein Monat, zwey Monate, vier Monate, sechs Monate, ja ein gantzes Jahr, der Suplicant erhält keine Nachricht. Da ihm dieses grausame Stillschweigen Wunder nimmt, so gehet er wieder zu dem General-Pachter, welcher zu ihm sagt, daß er noch keine Gelegenheit gefunden, ob er sie wol schon funfzigmal gehabt; Und also ist sein Vorhaben zu nichte gemacht. Doch machen es zu Paris nicht alle so, wie diese Politici, welche so sehr wider die Wahrheit handeln, es giebt einige, die recht aufrichtig und redlich sind.

Ist es wol möglich, daß man seine Gedancken dermassen verstellen, und die Leute mit so vergeblicher Hofnung einschläfern kan? Vermag man wol dieses ohne Nachtheil der Treue und Ehre zu thun? Wenn man nicht gesonnen ist, ihnen zu helfen, warum hält man sie so hin, und betrüget sie? Was müssen wol diejenigen dazu sagen, die ihre Billigkeit noch ein wenig gebrauchen! und wie schmertzlich muß ihnen so was nicht seyn!

Wenn jemand durch einen Finanzier in ein Amt kömmt, so ist er nicht versichert, sich in seinem Posten zu erhalten, wenn er auch die Ehrlichkeit

lichkeit selbst wäre, und seine Bedienung noch so lobens-würdig verwaltete. Er muß beständig auf der Flucht seyn; Um einer Dame oder Maitresse zu gefallen, wird man ihn ohne Bedencken sein Amt nehmen, und es einem andern geben, der, so zu sagen, nicht das geringste weiß; Genug, der Maitresse muß man sich gefällig erzeigen; Wenn sie spricht, so ist es ein Befehl, der auch sogleich vollzogen wird. Der Financier hat zu seiner Entschuldigung Wege genug, den Untergebenen anzupacken, entwed r bey seiner Fähigkeit und Einsicht, oder bey seinem Eifer und Fleisse, oder auch bey seiner Aufrichtigkeit und Ehre.

Man siehet zu Paris täglich Leute (*) welche ehemals gantz elend lebten, um zu Reichthum und Ehre zu gelangen. Sie zeigen sich öffentlich, sie kriegen eine Bekanntschaft über die andere, je mehr, je besser. Bey ihren Protectoren einen Zutritt zu haben, so gewinnen sie einen Pförtner durch etliche Flaschen Wein, und einen Cammer-Diener, den sie, von Zeit zu Zeit, einige Thaler in die Hand stecken, oder ihm auch ein Present von etlichen Pfund Toback machen. Durch Politic, durch Betrug und Bosheit schmeicheln sie sich bey denjenigen ein, von welchen sie ihr Glück erwarten; Sie preisen sie, wenn sie auch Schelmen wären, sie loben sie bey einem

E jeden

(*) Die Financiers.

jeden Sache, und küssen wol gar ihre Pantoffeln. Wenn sie reich geworden sind, so finden sich sehr viele Leute, die ihnen ihre Aufwartung machen; Die Adelichen selbst ziehen sie in Betrachtung, und lassen sich mit ihnen in Heyraths-Handlungen ein.

Diese Glücks-Kinder fahren in kostbaren Gutschen; In ihren Pallästen siehet man nichts als Gold; Auf ihren Tafeln herrscht Pracht und Ueberfluß; Vor ihrer Thüre stehn ansehnliche Schweitzer, welche pfeifen, wenn sich jemand meldet. Da sie im Stoltz ersoffen sind, so kennen sie sich gar nicht mehr; Sie betrachten nichts, als ihren Glücks-Stand; Von einer so schönen Verwandlung gantz bethöret, verachten sie die Armen, wenn es auch die ehrlichsten Männer wären; Ihre Achtung geniessen nur diejenigen, die Bedienten, Gutsche und Pferde haben, und ihnen bey Gelegenheit ein Vergnügen machen können.

Es giebt zu Paris Politicos, (*) welche sich mit nichts, als neuen Zeitungen, unterhalten; Man kan dieselben in 3. Classen theilen; Die erste bestehet aus alten Officierern, die andere aus Bürgern, die dritte aus Handwercks-Leuten; Bey schönen Wetter kommen sie gemeiniglich in der Luxenburg zusammen; Der eine spricht von

(*) Die Nouvellisten.

von nichts, als zerschossenen Mauern, eingenommenen Städten und rühmlichen Schlachten; Ein anderer raisoniret über die Friedens-Präliminarien zwischen Franckreich und den Allurten. Ein dritter kömmt dazu, und weiß lange nicht, was er davon schliessen soll; Bald ruft er den verbanneten Frieden zurück, bald das Feuer eines weit blutigern Krieges; Solchergestalt reden diese grosse Kriegs-Helden (indem sie unter schattichten Bäumen sitzen, und den angenehmen West-Wind geniessen,) über die Staats-Angelegenheiten. Kühne und dreiste Anmerckungen sind das Saltz ihres Gespräches, sie suchen mittelst ihrer Einbildungs-Kraft etwas hervor, wodurch sie den Beyfall der Versammlung zu erhalten meynen. Solten sie nicht die Zeit bedauern, die sie zu so lächerlichen Belustigungen anwenden; Es wäre viel besser, daß sie für das Publicum arbeiteten, und sich unter einander um die Ehre stritten, ihm nützlich zu seyn; In einem solchen Streite würde man eifrige Wünsche um den Sieg thun, und zu dessen Erlangung das äusserste anwenden.

Auch giebt es zu Paris Leute, welche vom Stoltze und der eiteln Ehrbegierde eingenommen sind. Sie bedienen sich der List und Politic, bey Hofe in Ansehen zu kommen. Der Durst nach Schätzen verbannet aus ihnen Treue und Aufrichtigkeit; Sie bringen das Laster empor, und lassen die Tugend im Staube schmachten.

 Was

Was für eine Thorheit ist es nicht, ihre Hofnung auf die Stille des ungestümmsten Meeres zu setzen; Ihr Leben gehet dahin, wie ein Schatten, und verschwindet, wie der Rauch. Warum richten sie immermehr ihre Wünsche auf Güter, davon man nur den Usumfructum hat, und die man nur eine kurtze Zeit besitzen kan? Wie viele grosse Leute, deren Gaben die gantze Welt bewundert, sind verschwunden! Ein so grosser Fürst, als Ludewig der vierzehnde war, lieget unter der Erde; Alle vier Theile der Welt waren voll von ihm; Gleichwol griff ihn der Tod in seinem Hofe an, und klopfte an seinen Thron, wie an die Hütte eines Hirten. Was für eine weitläuftige Materie zu Betrachtungen ist es nicht, Könige, Helden, Weise, verbunden zu sehen, daß sie der strengen Parcke gehorsamen müssen! Die Stoltzen solten doch in sich gehen; Es würde ihnen sehr dienlich seyn, wenn sie uneigennützig würden, wenn sie sich anders betriegen, und der Tugend den Triumph versicherten; Dieses Verhalten würde für sie eine Quelle von Glück seyn.



Der

Der sechste Titel.

Von einigen sonderbaren Dingen.

Es giebt zu Paris viele, welche geistliche Pfründen besitzen, und sehr selten einen Kirchen-Dienst verrichten. Ihre meiste Beschäftigung ist, Piquet und Quadrille zu spielen, gut essen und trincken; Sie lieben die Music und das Tantzen; Sie blasen die Flöte, und tantzen von Zeit zu Zeit die Passe-pied.

Die Grossen dencken auf nichts, als wie sie recht vergnügt leben wollen. Sie halten sich nirgends auf, als wo die Ergötzlichkeiten am angenehmsten sind; Sie belustigen sich mit dem Frauenzimmer durch Ballets, Masqueraden und Spatzier-Fahrten. Wenn sie zu Versailles sind, so legen sie allen ihren Stoltz ab, da siehet man sie überaus klein. Bey Hofe ist man in steter Bewegung, man läuft aus einem Zimmer in das andere, man redet sehr wenig.

Hier bebe ich bey dem Anblicke eines der greulichsten Laster, kaum kan ich es abbilden, so viel Abscheu erwecket es in mir. Es giebt zu Paris viele Herren und Reiche, welche die Reinigkeit und Keuschheit aufs gröbste kräncken. Sie erkaufen sich nemlich Manns-Personen. Solche Leute sind, äusserst zu beklagen, und man solte sie

eben so verachten, als den Staub auf den Schuhen.

Die vornehmen Frauenzimmer zu Paris verkleiden sich in Manns-Personen; Sie ziehen blaue seidne mit Silber besetzte Kleider an, oder auch sammtne, wie es die Witterung erfordert; In diesem Aufzuge besuchen sie ihre Liebhaber, und lassen sich Ritters oder Grafen nennen. Sie pflegen auch die artigsten jungen Leute in den Gassen anhalten zu lassen; Man nimmt sie mit Gewalt weg und bringet sie in die Gutschen. Es ist noch nicht lange, daß ihrer zwey bis aufs Blut gepeitscht worden, weil sie nicht an den bestimmten Ort gekommen, dahin sie die Hertzogin von *** und die Marquisin von *** beschieden gehabt.

Heut zu Tage lieben die Advocaten fast überall nichts, als Eigennutz und Verwirrung; Weit gefehlet, daß sie den ihnen anvertrauten Proceß in ein Licht setzen, daß sie selbst diesem Lichte folgen, daß sie den Partheyen zum Frieden rathen, o nein, man siehet sie blos die Rechte künstlich verdrehen, die Acten vervielfältigen, und zum Processe anrathen. Die Parisischen Advocaten folgen besonders diesen Regeln genau. Sie entzweyen die Familien, nehmen die ungerechtesten Sachen über sich, halten die Partheyen immer weit von dem Wege der Vereinigung entfernet, und suchen den Streit zu verewigen. Kurtz:

Kurtz; Die Begierde, sich zu bereichern, bringet sie dahin, daß sie Gesetze und Ordnungen verdrehen, daß sie den Sachen eine Farbe anstreichen, daß sie ihre Reden mit den prächtigsten Zierrathen der Rede-Kunst ausschmücken, welche fähig sind, die Religion der vorgesetzten Richter zu hintergehen, welche als Orakel der Gerechtigkeit da sitzen.

Es giebt viele von diesen Advocaten, die nicht verheyrathet sind, die aber nichts mehr wünschen, als es mit Vortheil zu seyn: Sie wenden tausenderley listige Streiche an, zu dem vorgesetzten Zwecke zu kommen; Unter andern ist dieser einer der gewöhnlichsten. Sie wissen, daß ein Mensch von ihrem Handwercke eine ansehnliche Parthey treffen kan, wenn er ein wenig beschäftiget ist; Es ist ihnen auch bekannt, daß man nur die berühmtesten kennet, welche täglich vor den Gerichts-Schrancken um die Lorbern streiten, und daß die übrigen, ohngeachtet ihrer Gaben und ihres Fleisses, in der Dunckelheit bleiben. Da sie dieses wissen, so bedienen sie sich folgender List: Sie begeben sich Mittags nach dem Palais, in welcher Zeit jederman kömmt, seine Sache auszumachen; Ob sie schon nicht das mindeste zu thun haben, so kommen sie doch mit grossen Packeten Papiere unter dem Arme; Sie fragen die Leute, ob sie nicht den und jenen von ihren Clienten gesehen? Hierdurch wollen sie zu verstehen geben, daß sie viel Processe haben, und

viel Verdienst besitzen. Damit es besser von statten gehet, so geben sie sich auch wol für Edelleute aus, bisweilen gar für Grafen oder Marquis, da sie doch oft von dem gemeinsten Blute erzeuget sind. Diese Leute lieben ihre Ergötzlichkeiten über die massen; Sie ahmen hierinnen denen Herrn von der Frantzösischen Academie nach. Diese Gesellschaft arbeitet oft vergebens; Sie hat die Betrübniß, ihre Aussprüche von dem Publico vielmal umstossen zu sehen; Wie verschieden ist sie doch von derjenigen, die im vorigen Jahrhunderte blühete! Damals bestund sie aus vielen berühmten Männern, welche uns vortrefliche Schriften hinterlassen haben. Jetzo siehet es gantz anders aus, es sind nur wenig Gelehrte darunter, und auch die sind vielleicht nur Halb-Gelehrte.

Das Laster ist zu Paris so sehr, und noch mehr, als in einer Stadt von Europa; Die jungen Leute machen sich die närrischsten Systemata von der Welt, die Schwelgerey bringt sie im Frühlinge ihrer Jahre unter die Erde; Es ist dasiges Clima an frommen und ehrlichen Menschen nicht gar fruchtbar, gleichwol findet man in der grossen Menge doch noch einige; Dieses sind kostbare Perlen, die man nicht genug schätzen kan. Die Frey-Geister finden an ihnen einen grossen Gegenstand zum Nachdencken; Sie würden wohl thun, wenn sie ihre Sitten ohne Anstand änderten; Man darf sich nicht auf

die

die Stärcke und Güte seines Temperaments verlassen; Denn unter einem frischen und heitern Gesichte verbirget sich oft eine tödliche Kranckheit.

Der siebende Titel.

Von denen Gelehrten.

Paris, wohin die Fremden von allen Enden kommen, dessen Schönheiten zu betrachten, und daselbst Vortheile zu finden, die man anderwerts nicht antrift, liefert viele gelehrte Leute. Es giebt welche, die ein wahres Lob verdienen; Die Wercke, so sie heraus geben, sind Schätze von Annehmlichkeiten, welche auf die Nachwelt zu kommen verdienen.

Ludewig der funfzehnde, der Glantz der Lilien und die Liebe und Lust seines Volckes, macht alle Künste blühend; Er verschaffet seinen Unterthanen alle Erleichterung, in der Mahlerey, Kupferstecher-Kunst und Bau-Kunst vortreflich zu werden. Sanftmuth und Leutseligkeit sind diesem Herrn eigen; Er dencket stets darauf, wie er das Blut seiner Vasallen, und auch selbst seiner Feinde, schonen will, und mit Verdruß hat er die Lorbern in diesem Kriege geerndtet. Das

beständige und glorreiche Glück, welches ihm der GOtt des Krieges verleihet, geben ihm zu erkennen, daß er sich für seine Waffen erkläret; Der Ruhm, den er bereits erworben, ist schon zu seiner Verewigung genug; Könnten doch die Siege dieses Königs Franckreich einen Frieden zuwege bringen, der es mit Glück crönete!

Es muß einer viele Gaben besitzen, wenn er so schreiben will, daß er den Beyfall der Gelehrten erhält; Die Gedancken müssen wohl gewehlt, die Ausdrücke munter, und die Einkleidungen rein seyn; Man verlanget etwas feines, natürliches, gründliches und erhabenes. Wenn in einem Wercke die starcken Stellen ein wenig von einander, und nicht alle beysammen stehen, so werden die gemeinen dadurch erhoben. Wenn alles hinter einander fortgehet, so wird es dem Geiste langweilig; Die Abwechselung gefällt ihm; Er will, daß die Blumen mit einer gewissen Einstimmung zerstreuet, und die Annehmlichkeiten, wie die Gestirne, vertheilet seyn sollen.

Die Gelehrten verdammen die Ehrbegierde, aus ihren Reden scheinet es, als ob sie eine Verachtung dafür hegten. Allein, sie werden mir zu fragen erlauben, ob man nicht die Weisheit der Jahrhunderte blos dieser Begierde zu dancken hat? Aus Neid, daß Männer groß geworden sind, sucht man seinen Namen auch berühmt zu machen; Ihre hierdurch aufgelebte Seele hat sich

sich in ihrem gantzen Umfange entwickelt; Die ersten Lob-Sprüche, welche man ihnen gab, kützelten ihr Hertz, und öfneten für sie, in der Studirung der schönen Wissenschaften, eine Quelle von Ergötzlichkeiten. Dieser Beyfall machte ihren Lauf in seinem Anfange weit weit schöner, und versicherte sie aufs zukünftige eines weit stärckern, so, daß ihr Eifer, wenn er erst gecrönet ist, auf seinen Ruhm noch weit hitziger wird.

Es scheinet also, daß die Ehrbegierde die berühmten Männer gebildet hat; Sie hat ihnen Muth eingeflößet, daß sie in ihrer Kunst zur Vollkommenheit zu gelangen versuchet; Es haben aber auch mittelmäßig gebohrne Köpfe bisweilen Geister erreicht und übertroffen, die aufs vollkommenste aus den Händen der Natur gekommen. In der Person des Demosthenes hat man ein Exempel davon; Die Ehrbegierde spornte ihn an; Er bestritt die Natur; Und so viele Schwierigkeit er auch antraf, so ließ er sich doch nicht abschrecken, er ward vielmehr immer muthiger; Sein Eifer brachte ihn zur vollkommensten Beredsamkeit; Die Schriften, so er uns hinterlassen, sind vortreflich; Man findet die angenehmsten Stellen darinnen; Die dunckelsten Dinge setzt er in ein reitzendes Licht, die Verschiedenheit des Ueberflusses zeiget von seiner Kunst.

Die Ehrbegierde, diese gewaltige Trieb-Feder des menschlichen Hertzens, solte indessen bey den Gelehr-

Gelehrten ihren Wohn-Platz haben. Ein kluger Mann suchet niemals Lobes-Erhebungen, und wenn ja die Lobes-Erhebungen ihn suchen, so siehet er sie gantz gleichgültig und auch wol verächtlich an; Da er sich dem Dienste seiner Mit-Bürger gewidmet, so bestrebet er sich um nichts, als wie er ihren Verstand ausputzen und ihr Hertz bilden will; Er siehet andrer Arbeiter Ruhm nicht mit neidischen Augen an, er läßt vielmehr dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren, wenn es auch sein Feind hätte. Allein, die Gelehrten haben gantz andere Gesinnungen; Die Begierde, sich hervor zu thun, erreget zwischen ihnen einen heimlichen Neid, sie fürchten, anderer Leute Ruhm möchte ihren Absichten hinderlich seyn, daß sie nemlich die Nachwelt mit der Preisung ihres Namens anfüllen wollen. Sie machen also keinesweges ihr Vergnügen kund, sie bemühen sich vielmehr, es zu verbergen, oder wol gar zu verlöschen; Sie schlagen sich unter einander mit der Feder aufs unbarmhertzigste herum, und zeigen die Eigenschaften des Witzes denen Empfindungen ihres Hertzens zum grösten Nachtheile.

Wer sich in Gesellschaft hervor thun will, der braucht gar nichts; Er darf nur dreist seyn. Eine Frauens-Person ziehet sich mannichmal besser aus dem Handel, als ein Latiniste; Sie redet frey vom Munde weg; Sie befürchtet nicht, wider die Sprache zu verstossen, weil sie

ihre Regeln nicht weiß, an statt, daß ein Studirter sich zu vergehen fürchtet, er gehet gantz sachte, so, daß diese Furchtsamkeit seinen Verstand verborgen hält; Es giebt Gelehrte, die in Gesellschaft gantz tumm lassen; Ihr Verstand ist für ernsthafte Materien, und nicht für läppische Kleinigkeiten, womit man sich gemeiniglich zu unterhalten pflegt; Man kan Verdienste in der Studir-Stube, aber nicht in Gesellschaft, haben, so wie man auf der Cantzel viel Verdienste besitzen, aber doch deswegen keinen Eindruck verursachen kan. Es geschiehet oft, daß eine Predigt schön gewesen, als sie gehalten worden; wenn man sie aber lieset, hat sie keine Annehmlichkeit mehr; Zum Drucke gehöret schon wieder ein anderes Verdienst, als das man auf der Cantzel hat.

Es giebt viele Autores in Paris, welche sich nicht bestreben, vom Apollo erhabene und edle Gedancken zu kriegen, sie gehen nicht, wohin sie die Ehre ruft, die Stimme des Eifers läßt sich nicht in ihren Hertzen hören; Da sie von ihren Arbeiten leben müssen, so fördern sie sich damit, so viel sie können; Man findet in ihren Wercken lauter Nichts und Kindereyen; Gleichwol sind sie doch so kühn, die Alten und die besten Schriftsteller unsrer Zeit zu verdammen; Wenn man sie höret, solte man meynen, daß sie allein den Wachsthum der schönen Wissenschaften beförderten; Obschon ihre Hirn-Geburten nicht das

das Licht zu sehen verdienen, so werden sie doch auf einige Zeit von dem Frauenzimmer und den Stutzern bewundert, weil Kleinigkeiten und neue Dinge darinnen enthalten, wovon sie grosse Liebhaber sind.

Zu Paris ist der Richter-Stuhl der Critick; Der grosse Schwarm kleiner Geister will alle kluge Köpfe beurtheilen; So bald also ein Werck heraus kömmt, so wird es verschrien; Sie laufen von der Luxenburg in die Thuillerien, und aus den Thuillerien in Königlichen Pallast, ziehn es durch, und sagen zugleich, daß sie im Stande sind, ein weit besseres zu machen. Sie gerathen über ein Nichts in Harnisch, und bringen wol eine Stunde mit Verwerfung eines Wortes zu; Nicht etwan deswegen, daß sie sich für gegründet halten, sondern nur zu zeigen, daß sie Witz haben. Es ist tausendmal leichter, ein Buch zu beurtheilen, als eins zu machen. Wenn man ein Werck strenge untersucht, so klaubet man immer etwas schlechtes heraus. Man muß also nicht alle Fehler wägen, denn viele darunter sind oft glücklich angebracht, daß sie die feinen und angenehmen Striche des Pinsels erheben.

Die Autores, von denen ich weiter fort rede, handeln ihrem erhabenen Character sehr zuwider; Sie trincken Choccolate und Coffee, und schmausen mit ihren Maitressen, welche sie Muhmen nennen, auf Regiments-Unkosten; Durch

ihre

ihre Sonnets finden sie einfältige Leute, die ihnen borgen; Ihr Hertz wird von denen an ihm verschwendeten Lobes-Erhebungen erweichet; Doch diese leichtgläubige Creditoren werden von dem verschwendeten Weyrauch und Ruhme betrogen; Sie bereuen ihre gar zu grosse Gutherzigkeit und närrische Eitelkeit; Sie mögen ihre Schuldner verfolgen, wie sie wollen; Sie haben keine Hofnung, ihre Bezahlung so wenig gantz, als zum Theil, zu bekommen.

Dieses ist das beste Bild, welches man von den Schrift-Stellern, oder besser zu sagen, von den After-Kindern des Apollo machen kan. Die Gelehrten gehen in einem Paare mit ihnen, sie sind eine Pest der Ehre und Billigkeit; Vor dem Lichte, welches sie erleuchtet, schliessen sie die Augen zu, damit sie das Vergnügen haben, sich in einer schrecklichen Finsterniß zu verlieren, sie entehren ihre Gaben dadurch, daß sie diejenigen vom guten Wege abzubringen suchen, welche, auf demselben zu seyn, das Glück haben.

Wenn ein Gelehrter eine Schöne in seine Fesseln haben will, so macht er sich alle Augenblicke zu Nutze, wo er mit ihr ohne Zeugen sprechen kan. Alsdann fängt er an und spitzet den Stachel seines Witzes; Er suchet die Gesinnungen seiner Schönen zu entdecken; Läßt sie ihre Klugheit hervor blicken, so hält der Armselige mit seinen Verfolgungen ein; Er nähert sich ihr

aber bald wieder mit den Waffen der Feinigkeit; Er verspricht ihr goldene Berge, um nur ihr Hertz zu fällen; Er macht Umschweife, und geht weit herum; Wenn sie noch standhaft bleibt, und seine Pfeile ausschläget, so fängt er an, sie heraus zu streichen, da dann ihre Standhaftigkeit nachzugeben anfängt.

Wie abscheulich ist nicht dieses Betragen! Ist es nicht erstaunend, daß die Gelehrten ihre Gaben und den Verstand, den ihnen d.. Himmel verliehen, so übel anwenden? Sie sind hierinnen um so viel strafbarer, da sie wissen, was sie für Vortheile haben könnten, wenn sie klug blieben.

Am verwichenen Freytage that sich ein Gelehrter durch einen Streich hervor, welcher aufgezeichnet zu werden verdienet; Zwey Stunden vorher, ehe Aurora die Thore des Orients eröfnete, ward er in den Garten der Marquisin von *** gebracht, wohin sie ihn in eins von ihren Zimmern bestellet hatte. Der Himmel war damals gantz heiter, und der Mond verschönerte diesen Garten mit seinen Farben; Das Laub an Bäumen spielete recht. Er blieb stehen, und betrachtete diese Schönheiten, hub die Augen gen Himmel, und sagte zu sich selbst! Was für Herrlichkeit! Was für Majestät! Da diese Dinge so schön sind, wie schön und liebenswürdig muß denn nicht erst derjenige seyn, der sie gemacht

macht hat! Von ihm allein kan die wahre Glückseligkeit der Menschen kommen; Wäre es also wol möglich, daß ich mich dessen unwürdig machte, daß er mich zu seinem Bilde erschaffen, und dieses zwar eines Geschöpfes halber? GOtt ist allenthalben, da er der Werckmeister, der Verbesserer und der Erhalter aller Dinge ist; Seine Unermeßlichkeit macht, daß er an allen Orten zugegen ist; Ich schwebe in seinem Wesen, wie die Fische im Meere, oder die Vögel in der Luft. Solte ich also wol das Hertze haben, ihn mitten unter seinen Vollkommenheiten und Schätzen zu beleidigen? Was für einen Verlust hätte ich nicht, wenn ich seine Freundschaft verlöhre! Ihn muß ich mehr lieben, als mich selbst, und mich selbst muß ich, in Ansehung seiner, eintzig und allein lieben. Wenn ich wider seine Gesetze handelte, so würde ich mir die angenehmen Reitzungen seiner Liebe entziehen, und mich selbst wider seinen Willen verderben; Denn er will meine Erhaltung und mein Heil, weil ich sein Werck bin; Was thue ich nicht, um glücklich in der Welt zu seyn, und wie nachläßig bin ich doch, mir das himmlische Glück zu erwerben! Allein, was sage ich, glücklich in der Welt zu seyn! Man kan dieses nicht seyn, wenn man nicht nach den Gesetzen der Klugheit lebet; Es ist also mein Nutzen, mein Betragen zu ändern, und mich meinen Schöpfer zu übergeben. Solche Schlüsse machte dieser Gelehrte; Er begab sich keinesweges in der Marquisin Zimmer, wel-

che auf ihn wartete, sondern gieng fort, und stellte immer mehr Betrachtungen bey sich an.

* *

Der achte Titel.

Von verschiedenen Charactern.

Die Pariser sind hitzig und schnell. In allen ihren Handlungen herrscht eine dem Feuer sehr ähnliche Lebhaftigkeit. Demuth und Uneigennutz haben in ihren Augen nichts reitzendes und schönes, sie suchen nichts, als Ruhm, Geld, und den Titel witziger Köpfe. Die meisten Reichen sind so gut gegen sich selbst, daß sie für andere nichts gelten. Sie wissen nicht, wie angenehm es ist, mit Anständigkeit zu geben. Ihre besten Gaben bestehen darinnen, daß sie ihre Paruquen wohl zu frisiren und einige Capriolen zu machen wissen.

Es sind zu Paris recht dienstfertige Leute sehr schwer zu finden; Fast alle haben eine gewisse Politic, einen verstellten Eifer zum Grundsatze. Es giebt einige, die ziemlich höflich sind, sie erweisen einem von sich selbst ein Vergnügen, wenn sie können; Wenn es aber aufs Versprechen ankommt, so können sie sich gemeiniglich nicht dazu entschliessen; Ein Grosser will sich nicht so weit

weit erniedrigen, einen Mann um etwas zu ersuchen, der unter ihm ist. Ein Gleicher bittet nicht, weil er eine abschlägige Antwort fürchtet, die er für einen Schimpf aufnehmen würde. Ein Unterer thut es noch weniger, weil er weiß, daß er doch nichts auszurichten vermöchte.

Wird ein Finanzier ersucht, jemand in einen Posten zu bringen, so siehet er erst zu, ob derjenige, so ihn bittet, in Ansehen stehet, und ob er ihm Nutzen bringen kan. Findet er, daß er nicht gar mächtig ist, so wird er aus seiner Recommendation nicht viel machen. Gleichwol begegnet er aus Politic dem Supplicanten freundlich. Bald sagt er zu ihm, daß die Bedienungen sehr rar, und alle Aemter schon über die Zahl voll wären, daß er also in langer Zeit nicht würde können befördert werden; Bald aber verspricht er, ihm bey der ersten vorfallenden Gelegenheit zu dienen. Er muß ihm deshalb seine Wohnung aufschreiben. Bisweilen fragt er ihn, ob er auch seine Sachen verstehe, und ob er auch die Gerichts-Säle besucht, weil das nöthig ist, in der Finantz anzukommen. Ein andermal versichert er ihn gantz aufrichtig, daß er keine Bedienung vergeben können, sondern daß der Herr von M.. Herr darüber sey, wenn er einen Freund bey demselben hätte, solte er ihn auf seine Seite ziehen. Dieses sind die Entschuldigungen eines Finanziers. Verstellung, Lügen, Betrug, Falschheit bilden seinen Character.

Man siehet zu Paris nichts, als diese vier Tugenden. In den Juristischen Collegiis greifen sich die Professores auf denen Cathedern nicht eben über die Massen an; Ihre Studenten liegen die meiste Zeit bey den Weibsbildern; Sie in ihrem Garne zu erhalten, schonen sie keine Ringe, Bänder und Mäntelgen.

Die Studenten der Medicin und Theologie stellen zu gewissen Zeiten Versammlungen (*) an, wo es recht närrisch lustig hergehet; Sie bringen da untereinander die ungezogensten Streiche ihres Lebens an den Tag; Ihre Reden sind voller Armuth, und werden mit den unannehmlichsten Geberden herg. sagt. Indessen thun sie alles dieses nur, um sich hervor zu thun, und nach diesen schönen Handlungen halten sie sich für gelehrte Leute, ja, was noch mehr, sie wünschen sich unter einander Glück dazu; Das wunderbarste aber ist, daß viele Leute zulaufen, so gar Advocaten und Geistliche, dieses abgeschmackte Zeug anzuhören. Die Bücher-Censores, deren an der Zahl vier und zwantzig sind, und von welchen einige sehr wenig Grütze haben, sind gemeiniglich auch Zeugen von diesen Kindereyen.

Die Pariser sind über die massen neugierig; So bald es etwas neues zu sehen giebt, so ist der

(*) Promotions-Schmäuse, wo die Lobes-Erhebungen der Promovirten abgelesen werden.

der Zulauf abscheulich groß. Doch findet man auch alte Leute, die noch niemals in Versailles gewesen sind.

Jederman zu Paris trägt einen Degen, sowol Bürgerliche, als Adeliche; Man muß ihn nothwendig haben, wenn man einen Haar-Beutel trägt, und sich doch von den Laqueyen unterscheiden will; Es sind Tage, da diese letztern nicht in die Thuillerien und Luxenburg dürfen.

Ein Mensch, der ein schwartzes Kleid trägt, kan in Paris überall hingehen, welches sich bisweilen mit einem bordirten nicht thun läßt. Wenn der Hof trauert, so gehen alle diejenigen zusammen, die schwartz gekleidet sind, und sondern sich von denen ab, die bunte Kleider tragen; Sie möchten zwar gerne mit ihnen reden, allein sie fürchten, sich zu entehren, und sich einen bösen Namen zu machen. Dieses ist eine recht grosse Abgeschmacktheit, und zeiget wenig Verstand an.

Sonst gehet zu Paris alles gleich unter einander, ausgenommen die Herren vom ersten Range; Ein Schuhflicker wird gewiß keinen Marquis aus dem Wege gehen, wenn sie einander auf der Gasse antreffen; Diese Gleichheit ist zu Paris was schönes.

Es giebt in Paris viele Leute, die mit nichts als List und Räncken umgehen; Unter verschie-

denen Verkleidungen gehen sie auf den Gassen herum, da reden sie dann diejenigen höflich an, deren Sachen ein wenig in Unordnung zu seyn scheinen. Bald geben sie sich für fremde Herren aus, und sagen, sie wünschten jemand zu haben, der ihnen recht gut Frantzösisch lehrete. Bald sind sie Galanterie-Krämer, die erst vor kurtzen angekommen, und einen Factor verlangen, dem sie guten Gehalt zu geben versprechen, das ungerechnet, daß sie ihn wöchentlich zweymal in die Comödie und Oper führen wollen, ohne, daß es ihm etwas kostet. Bald sind es Proceßirer, die im Begriffe sind, wieder nach der Provintz zu gehen, die aber vorher ihre Sache jemand übergeben, und ihnen gleich eine Summe baar Geld auszahlen wollen. Bald sind es auch Secretairs, die viel abzuschreiben haben, wofür sie reichliche Zahlung versprechen; Bisweilen stellen sie sich als Leute an, die eine Wette unter sich haben; Sie rufen einen dritten herzu, der sie entscheiden soll. Ein andermal verwandeln sie sich in Frauens-Personen, und borgen den Schmuck der Venus; Und alle diese Listen gehen blos dahin, diejenigen, an welche sie sich machen, in verdächtige Häuser zu kriegen, wo sie dieselben mit Gewalt anwerben.

Die jungen Herrn zu Paris sind gewohnt, keinen Brief anzunehmen, der nicht franquiret ist; Nehmen sie ja bisweilen einen an, so geschieht es blos darum, ihn wieder zurück zu senden, und

die

die schlechte Lebens-Art der Provinzial-Leute zu bestrafen. Sie haben das Geld lieber, als die Ehre; Wenn es auf ihren Vorthel ankömmt, so sind sie im Stande, alle Unhöflichkeiten zu begehen. Viele von diesen Herren stellen Thoren und wichtige Leute vor. Sie soupiren sehr selten, sondern essen nur ein wenig Vesper-Brod; Sie müssen oft dem Becker den Degen zum Pfande lassen, wenn sie Brod haben wollen.

Man siehet zu Paris viele Abbees aus den Provinzen, welche die Galanterie dahin gezogen; Sie bilden sich ein, daß sie da von aller Critic frey sind, wenn sie sich unter den grossen Haufen von Lasterhaften verbergen. Sie eilen von einer Ausschweifung zur andern; Sie begehen alle Arten von Verbrechen, ohne zu betrachten, daß sie ihren Schöpfer dadurch beleidigen.

Der neundte Titel.

Von jungen Leuten, die Stutzer vorstellen wollen.

Die jungen Leute, die ich hier schildere, sind gemeiniglich Familien-Kinder, denen die Eltern sehr wenig in die Hände geben.

Sie gehen zu Paris frisirt, gepudert und in schönen Kleidern einher; Sie brüsten sich, capriolirен, und stellen sich überaus munter an; Wenn man sie siehet, solte man sagen, das Glück habe alle seine Güter auf sie ausgeschüttet. Doch dieses Scheins ohngeachtet, sind sie oft in den schlechtesten Umständen; Sie werden die Luxenburg zwey bis dreymal durchwandern, weil sie nicht eher zu Mittag speisen können, bis sie sehen, wie ein gewisses Sonnet aufgenommen worden. Sie sind deswegen gezwungen, überall zu borgen; Gast-Wirthe, Wein- und Coffee-Schencken, alles muß ihnen borgen; Sie bezahlen aber niemals, weil es ihnen an Müntze fehlt, oder wenn sie auch welche haben, so kaufen sie Degen-Gehencke, Manschetten, Federn und Kleider dafür.

Paris ist für solche Leute ein unwohnbares Land; Alles ist da sehr theuer, und niemand freygebig; Und weil sie sich in der grösten Dürftigkeit befinden, so essen sie oft nichts als Garten-Früchte und trincken lauteres Wasser dazu. Zu einer andern Zeit müssen sie wieder dem strengen Froste Trotz bieten, welchen der Winter zu Paris verursachet; Alsdenn sind sie in beständiger Bewegung, sie besuchen die Schönen öfters, und laufen bald da, bald dorthin, um nur der Strenge der Zeit zu widerstehen. Sie wünschen auch blos deswegen die baldige Rückkehr des Frühlings, welcher die Gärten mit Blumen

men schmücket, und die Felder mit einem reitzenden Grün, und welcher die Vögel zurück bringet, von deren lieblichen Gesange die Büsche wiederthönen.

Wenn diese jungen Herrn Regen, Frost, Hunger und Durst aus einer Art von Pönitentz erdulteten, so wäre es ihnen gewiß sehr rühmlich. Allein, so treibt sie nur der Stoltz und eine eitle Ehre dazu an; Sie entziehen sich des Nothwendigen, um nur bordirte Kleider zu haben, und in denselben für Barons und Marquis angesehen zu werden. Ihre Meynung ist, die Welt zu betrügen; Nichts ist leichter, als dieses, sagt einer von solchen jungen Leuten; Paris ist eine Stadt, wo man einen nur nach den Kleidern schätzt; Ist man schön gekleidet, so dencket ein jedes, daß man im größten Ueberflusse lebt; Nun hat man blos für Reiche Hochachtung, und nicht für Dürftige. Ich muß mich also in Kleidungen hervor thun; Ich werde dadurch leicht ein reiches Mädgen fangen; Mein Staat wird ihr ins Auge fallen, und sie wird mich nach demselben für einen Edelmann und wohlbemittelten Menschen halten. Meine Kleider werden Bürgen meiner Schätze und Titel seyn. Solche Schlüsse macht er bey sich selbst; Die schmeichelnde Begierde, einmal sein Glück zu machen, hilft ihm alles Ungemach überstehen, er hoffet, die Schönen zu verblenden und einzuschläfern; Wie viele böse Ehen siehet man deshalb nicht zu

Paris! Unzehlige Personen treten in diesen Stand nicht aus einer unschuldigen Freundschaft; Die Liebe zum Glück, auf welches sie ihr gantzes Heil gründen, beweget sie eintzig und allein dazu; Jedoch dieses verursachet nichts, als Untreuen und Ehebrüche.

Die Herren, von welchen ich hier rede, sind sehr geschickt, ihre Liebes-Verwickelungen zu vervielfältigen. Im vorigen Jahre ließ sich einer mit der Marquisin von *** ein; Sie hielt so viel auf ihn, daß sie ihm einen jährlichen Gehalt von tausend Thalern gab. Sie besuchte ihn täglich in seinem Quartiere; Wenn er nur eine Viertel-Stunde ausblieb, so verkleidete sie sich in einen Officier, und suchte ihn auf. Diese Liebe dauerte einige Zeit; Doch, der flatterhafte Liebhaber unterhielt heimlich eine andere Bekanntschaft, von der er einigen Vortheil zog; Da dieses alles nichts, als sehr böse Folgen, haben konnte, so schickte er der Marquisin ein Bouquet, welches eben nicht eins der schönsten war; Hieraus schloß sie seine Untreue, sie ließ ihm daher sagen, er möchte zu ihr kommen, weil sie mit ihm was zu reden hätte; Der Liebhaber hielt es nicht für rathsam, ihr zu gehorchen, denn er sahe in diesem Befehle etwas ernsthaftes und ausserordentliches; Er wuste, daß seine Maitresse gewohnt war, zu ihm zu kommen, und ihn nicht zu sich rufen zu lassen; Zudem so wuste er wohl, daß er schuldig war; Alles dieses machte ihn über-

überaus unruhig; Um nun verdrüßlichen Begebenheiten auszuweichen, so veränderte er Namen und Wohnung; Als er sich vor aller Gefahr gesichert hielt, vernahm er von einem seiner Freunde, daß ihn die Marquisin allenthalben aufsuchen lasse; Dieses war vollends ein Donnerschlag für ihn; Er entschloß sich also, Paris zu verlassen, und er that auch sehr wohl daran, weil es sonst gewiß um sein Leben wäre geschehen gewesen.

Dieses ist ein kleiner Abriß von den Grundsätzen dieser jungen Leute; Sie lassen sich mit reichern Weibern ein, in der Absicht, daß sie an ihrem Glücke Theil haben wollen; Sie wenden alle Künste an, ihre Gewogenheit zu gewinnen; Sie sind höflich und lustig; Sie singen, sie tanzen; Sie überladen sie mit Liebkosungen. Das Geld lencket alle ihre Handlungen, sie mögen noch so gefährlich und schädlich seyn, so hören sie die Vernunft nicht; Wenn sie aber wüsten, was, Schätze zu besitzen, heisset, so würden sie nicht mehr wünschen, als sie zur Lebens-Unterhaltung brauchen. Ein Schuputzer kömmt mir weit glückseliger vor, als ein Marschall von Franckreich; Dieser letztere ist niemals ruhig, er muß beständig ein wachsames Auge haben; Wenn er einmal einen Fehl begehet, so wird er bey Hofe dafür scheel angesehen; Furcht, Sorge und Unruhe quälen ihn Tag und Nacht; Allein, der erste hat, so zu sagen, nicht die min-

deste

deste Beunruhigung. Es ist wahr, er arbeitet spät und frühe, und macht sich zu schaffen, aber wenigstens legt er sich doch ruhig nieder, nichts störet ihn im Schlafe; Er lebt also weit besser, als ein Marschall von Franckreich.

Der zehnde Titel.

Von Parisischen Merckwürdigkeiten.

Die Häuser zu Paris sind überhaupt sehr schön und überaus hoch gebauet; Es giebt viele kostbare Palläste mit schönen Gärten, die man aufs sorgfältigste wartet; Es sind die herrlichsten Bäume darinnen, man geniesset in denselben den angenehmsten Geruch der Blumen; Alles reitzet da, alles gefällt.

Ein jeder zieret zu Paris sein Hauß aufs beste aus; Die Reichen begehen hierinne grosse Pracht; Ihre Zimmer sind mit Spiegeln und reichen Tapeten ausgeputzt.

Die Leute wohnen zu Paris bis in den obersten Gipfel; Diejenigen, die schon lange mit einander in einem Hause gewesen, kennen sich oft nicht; Man lebt sehr bedächtig, und vertrau-

et

et sich keinem Menschen. Die Freunde sind zwar überall rar, aber zu Paris sind sie weit rarer, als anderwerts.

In Paris sind Kirchen, welche rechte Meister-Stücke heissen können; Die Kenner finden alles daran, was ihre Neugier zu vergnügen vermag; Es giebt auch noch andere, die schön ins Auge fallen, sie haben aber mehr Flitter-Glantz, als würckliche Schönheit.

Man höret zu Paris Tag und Nacht ein beständiges Lermen; Die Luft erthönet von dem Schalle der Glocken; Zu diesem Geläute kömmt noch das Rasseln der Gutschen, welches denn ein grosses Geräusche macht. Man trift in allen Gassen Leichen-Züge an; Dieses ist so was gewöhnliches, daß man mit dem Tode recht gewohnt wird; Solche Anblicke machen nicht den geringsten Eindruck mehr.

Wenn Leute vom Stande kranck sind, so lassen sie, so weit ihre Palläste gehen, Stroh legen, damit sie nicht das Rasseln der Wagen und Gutschen hören.

Die Seine fliesset mitten durch die Stadt, und theilet sie in zwey gleiche Theile, welches was vortrefliches ist; Wenn man auf der neuen Brücke stehet, so hat man nach dem Louvre zu die schönste Aussicht, die man nur in der Welt finden kan.

Es

Es ist in der Stadt eine gute Policey; Die gantze Nacht gehet eine Schaar-Wache zu Fuß, und eine andere zu Pferde, herum.

Man lebet ziemlich wohlfeil zu Paris; Es ist lange nicht so theuer, als in gewissen Provinzen; Uebrigens kan man nach seiner Fantasey leben, es siehet kein Mensch auf den andern.

Es sind zu Paris verschiedene öffentliche Promenaden, die schönsten sind: Der Königliche Pallast, die Thuillerien, die Luxenburg, des Königs und der Infantin Garten.

Der Königliche Pallast (Palais-royal) hat was recht bezauberndes, es scheinet, daß alle Annehmlichkeiten allda vereinet sind. Auf dieser Promenade fehlet es niemals an Narren; Man siehet da die verliebten Abbees mit langen und schönen Stöcken gehen, und die Stutzer mit goldenen Strumpf-Zwickeln, und Schuhen mit rothen Absätzen.

Die Thuillerien sind überaus artig und reitzend; Wenn es schön Wetter ist, so pflegt man sich auf den Rasen und unter den Schatten der Bäume zu setzen. In den beyden grossen Alleen trift man Leute von beyderley Geschlecht an, welche einen jeden durchhecheln, der nicht den erforderlichen Staat hat; Wenn ein Frauenzimmer in kurtzen Kleidern ist, so untersteht sie sich nicht,

nicht, dahin zu gehen; Sie fürchtet die Pfeile der Critick mehr, als ein Soldat die Canonen-Schüsse.

Die Luxemburg ist Land-mäsiger, als die Thuillerien, sie macht ihnen aber den Preiß der Schönheit streitig. Ihre Annehmlichkeiten sind gantz bezaubernd schön; Diese Promenade wird starck von dem Mittel- und gemeinen Manne besucht, weil man da eben nicht so geputzt zu seyn braucht, als in den andern, und man der Critick nicht so sehr unterworfen ist.

Der Königliche Garten ist schön und angenehm; Man findet alle Arten Kräuter und Pflantzen darinne. Die Studenten der Medicin kommen gemeiniglich da zusammen; Sie streiten da recht heftig um den Verstand; Wer am stärckten schreyet, der trägt den Sieg davon.

Der Infantin Garten ist klein, aber dennoch recht schön; Die Abbees schöpfen da gemeiniglich frische Luft, und beurtheilen die Eigenschaften und Tugenden der Frauens-Personen, welche dort spatzieren gehen.

Es sind verschiedene Schau-Plätze zu Paris, nemlich die Opera, die Frantzösische Comödie, die Italienische Comödie, und die Opera comique. Es ist hierbey ein artiger Gebrauch zu mercken: Wenn jemand wieder fortgehen will, ehe der er-

ste

ste Actus aus ist, so kan er sich sein Geld wieder geben lassen.

Ausser diesen ordentlichen Schau-Bühnen, stellen auch in gewissen Collegien die Schüler alle Jahre im Monat August ein Trauer-Spiel vor. Sie ziehen dazu die kostbarsten Kleider an, und die Theater sind aufs prächtigste ausgezieret.

An Bibliothecken ist wol kein Ort so reich, als Paris; Die meisten davon stehen gewisse Tage in der Wochen offen, und man kan da in Gegenwart des Bibliothecarii arbeiten, wie man will; Sie bestehen übrigens aus den raresten Büchern und vortreflichsten Manuscripten.

Die Bibliotheck zu St. Victor ist wöchentlich dreymal offen, als Montags, Mittwochs und Sonnabends.

Die Bibliotheck von den Priestern der Christlichen Lehre wird alle Dienstage und Freytage geöfnet.

Die Bibliotheck der vier Nationen zweymal die Woche, Montags und Donnerstags, Vor- und Nachmittag.

Die sogenannte Advocaten-Bibliotheck stehet alle Tage offen; Die meisten Bücher sind Juristische.

Was

Was die Societäten betrift, so sind deren in Paris verschiedene, die den Namen Academie führen. Die Mahler- Bildhauer- und Bau-Kunst-Academie verdienen hochgeachtet zu werden. Viele Glieder derselben sind in diesen Künsten vortreflich; Die Nach-Eiferung herrschet unter ihnen, ihre Wercke sind so schön, als verschieden.

Die Königliche Academie der Ueberschriften und schönen Wissenschaften blühet jetzo mehr, als jemals, ihre Wercke sind auserlesen und nach dem feinsten Geschmacke; Ihr Verdienst erwirbt ihr die Hochachtung und Liebe von gantz Franckreich.

Die Königliche Academie der Wissenschaften arbeitet lauter ernsthafte und tieffsinnige Sachen aus; Das Heiligthum der Musen scheinet bey ihr aufgeschlagen zu seyn; Täglich stellet sie Uebungen an, und alle ihre Entdeckungen sind sonderbar und einnehmend.

Der König hat einen durchdringenden Verstand, viele Huld für sein Volck, und grosse Liebe zum Adel. In der Kriegs-Kunst besitzt er Muth und Fertigkeit. Er ist arbeitsam, klug, und ein guter Haushalter; Sein würdiger Printz liebet die Wissenschaften und Leute vom Verdienste; Ein grosses, aufrichtiges, wohlthätiges Hertz, das Edle in seinem Anstande, wel-

ches die Hoheit seiner Seele anzeiget, eine Annehmlichkeit, mit welcher er alles sagt und thut, alles dieses ergötzet die Augen, und entreisset die Hertzen.

Die Königin lebt sehr fromm; Sie ist eine Rose, welche dem Hofe zu einer Zierde dienet; Das Beten ist ihr Element; Die Dauphine ist gleichfalls sehr andächtig; Sie verbindet die Schönheit des Cörpers mit der Vortreflichkeit des Verstandes; Kurtz: Diese Printzeßin hat alle Eigenschaften, die sie liebenswürdig machen können.

Die Printzeßinnen von Franckreich sind von vortreflicher Gemüths-Art; Höflichkeit und Sanftmuth sind bey ihnen aufs höchste gebracht; Der Glantz ihrer Tugenden ehret den Hof nicht wenig.

Der eilfte Titel.

Von der Religion.

Es giebt zu Paris Leute, die wegen ihrer Sitten berühmt sind. In sich selbst schlagen sie den Tempel der Klugheit auf. Sie dencken auf nichts, als wie sie bey sich die Religion blühend machen, den Sieg davon erhalten,

halten, und deren Thron befestigen wollen. Doch, der gröste Theil ist von diesen gerade der Gegensatz; Nach ihren Begierden setzen sie sich eine Lebens-Art vor. Das Laster wird geliebt, beglaubiget und gecrönet; Es ist was seltenes, wenn die Reichen in die Kirche gehen, und wenn es auch geschiehet, so warten sie doch kaum den Gottesdienst halb aus. An Fast-Täge kehren sie sich gar nicht: Es ist bey ihnen ein beständiges Carneval.

Zu gewissen Zeiten stellen sich die Frauens-Personen zu Paris, als ob sie recht viel Religion hätten; Sie ziehen auf diejenigen los, die keine haben, der Eifer für die Ehre wird gelobet, und die Untreue verdammt; Alles, was sie sagen, gehet auf nichts, als daß man sie für fromm ansehen soll; Wie kan man sie aber dafür halten, da sie auf den Promenaden Nymphen vorstellen, da sie alle Schau-Plätze besuchen, da sie dem Spiele ergeben sind, und oft starcke Summen verlieren, da sie die Ordnung der Natur umkehren, und aus Tag Nacht, aus Nacht hinwiederum Tag machen? Ja, wie kan man sie wol für andächtig halten, da sie niemand ohne Eigennutz ein Vergnügen erweisen, da man ihnen Geld zahlen muß, wenn sie einem zu einer Bedienung verhelfen, da sie mit ihrem Stande niemals zufrieden sind, so ansehnlich derselbe auch ist, da sie keine Liebe zu ihren Nechsten hegen, unddа sie in der Königin Hof und den Busch

von Boulogne gehen, an statt den Gottesdienst zu besuchen? Durch ein solches Betragen erhält man die Lobes-Erhebungen nicht, welche die Klugheit verdienet. Ich weiß nicht, ob ich ihren Character genugsam ergründet, und ihre Grund-sätze aus einander gesetzt habe; Dem sey nun, wie ihm wolle, so will ich nichts mehr von ihnen sagen, als daß sie alles dieses thun, um glücklich zu seyn; Allein, ein Elend ist es für sie, daß sie das Glück suchen, wo es nicht ist; Sie suchen es in der Welt, da es indessen doch in GOtt liegt.

Man siehet zu Paris einen Haufen Frey-Geister, welche die greulichsten Laster-Thaten begehen, denen sie aber doch den Titel schöner Handlungen geben. Damit sie desto freyer sündigen können, so wollen sie starcke Geister und Atheisten vorstellen; Dieses können sie aber nicht seyn, weil der Finger GOttes die Wircklichkeit seines Wesens in ihre Hertzen gegraben. Sie sind aber doch ungewiß und wanckend; Die Verwirrung, welche in ihnen eine durchgängige Unordnung hervor bringet, wirft sie in einen Zweifel; Ist wol jemals einer strafbarer und unglückseliger gewesen; Geschiehet es, daß sie mit ihren Laster-Thaten einhalten, so dencken sie, daß sie nicht mehr von GOtt gezüchtiget, noch unter der Schwere seines Ruhms zerschmettert werden könnten. Da sie aber das böse Leben schon gewohnt sind, so fangen sie bald von neuen an, die Boßheit zu verherrlichen; Alsdann verfinstern

dicke

dicke Nebel die Wahrheit, welche ihnen in ihre Hertzen geschrieben ist; Sie werden, wie vorher, ungewiß und wanckend, sie wissen nicht, woran sie sich halten sollen. Ich will dann ihren unglücklichen Zweifel heben, und sie zur Wahrheit zurücke führen.

Alle Wercke der Natur sind Zeugen von der Ehre GOttes. Der Himmel, die Erde, das Meer, die zahmen und wilden Thiere, und alles in der Welt verkündiget die Güte, Macht und Weisheit seines Schöpfers, alles heisset uns ihn lieben, und zwar unaufhörlich lieben.

Wenn nun aber nicht ein oberes Wesen die Verfassung der Welt beherrschte, so würde man nicht so viele Majestät am Himmel sehen; Die Sterne würden nicht so schön und hell-gläntzend und mit so vieler Symmetrie zerstreuet seyn; Sie würden die Himmels-Strassen nicht so genau durchlaufen; Sie würden an einander stossen, und ihre immerwährende Bewegung unterbrechen, ja sie würden bisweilen herab fallen.

Die Sonne würde nicht so am Firmamente hangen; Sie würde nicht alle Tage so wunderbarlich die Finsterniß vertreiben, und die Welt erleuchten; Sie würde von ihrer Schönheit, von ihrem Lichte verlieren, und sich so erschöpfen, daß sie oft gebrechen würde; Sie würde bisweilen stille stehen, und auf die Erde herab steigen.

Die Morgenröthe würde nicht alle Tage vor ihr herkommen. Das kleineste Geschöpfe, welches eine natürliche Vernunft hat, muß aus allen diesen die Macht GOttes erkennen; Denn wie würde die Sonne einmal um das andere beyde Himmels-Kreise durchlaufen, ohne jemals aus denen Schrancken ihrer Bewegung zu kommen, wenn sie nicht dadurch die Befehle GOttes erfüllete? Wie würden die andern Gestirne von Osten nach Westen gehen, ohne ein eintzigesmal darinnen zu fehlen? Erkennet man in dieser so vollkommenen Ordnung nicht eine allmächtige Weisheit? Wie könnten Cörper, materialische Dinge, die weder Neigung noch Willen haben, eines so vortreflichen Verhaltens fähig seyn, daß sie so richtig und beständig in ihren verschiedenen Veränderungen blieben? Sie legen uns also die Weisheit ihres Schöpfers vor Augen.

Die Erde ist zwischen zwey Himmel gestellet; Wer anders hält sie in diesen weiten und leeren Räumen, als der Arm GOttes; Ohne dieselbe würde sie die vortreflichen Schätze und Schönheiten nicht hervor bringen, weil ihr innerstes sehr arm und unfruchtbar ist. Die Blätter der Bäume würden nicht vor denen Früchten herkommen; Es könnte gegentheils geschehen, daß die Früchte erstere hervorbrächten, und daß man sie niemals zusammen sähe. Die Jahres-Zeiten würden nicht richtig vertheilet seyn; Es wäre bisweilen mitten im Sommer eine heftige Kälte,

und

und mitten im Winter eine gewaltige Hitze; Die Luft würde ihren Aufenthalt anderwerts, als zwischen der Erde und den Sternen, haben, wo sie stets Hitze und Licht mäßigen muß, dessen wir geniessen. Der menschliche Cörper würde nicht durch sanfte und geheime Einflüsse eine Stärcke empfangen, die ihn in seiner Schwachheit Kraft giebt; Aus der Ordnung, die in der Natur liegt, siehet man klar, daß es ein heil. s Wesen giebt, welches alle Dinge regieret. Daß doch diejenigen, so ungewiß und wanckelhaft sind, ihre Augen auf die Wahrheit richteten, und sich ihres Zweifels entschlügen! Daß sie doch GOtt liebten, daß sie ihn doch verehreten, und daß sie ihm doch den ihm schuldigen Dienst leisteten!

Das Meer ehret seine Ufer, es gehet niemals aus seinen Gräntzen; Wenn nun aber kein höchstes Wesen wäre, würde es nicht die Erde überschwemmen, da es keine Mauren hat, und in seinem Grimme so erschrecklich ist? Wäre wol unter den Thieren eine solche Verschiedenheit, und würden sie, ohne einen wunderbaren Trieb, so, wie sie thun, handeln können? Sie bereiten sich Wohnungen, sie verwahren sich vor der Strenge der Luft, sie suchen ihre Nahrung, und gleichwol haben sie weder Witz noch Vernunft; Erkennet man an allen diesem nicht eine anbetenswürdige Weisheit, die alles regieret?

Die Wolcken entstehen in der Luft; Die Blitze erfüllen die Himmels-Fläche mit ihrem

Feuer, und verschwinden so bald wieder, als sie leuchten; Was für Wunderwerck geschehen nicht. Der so heftig krachende Donner rufet: Betet euern Herrn an; Der fallende Regen machet die Erde fruchtbar, und bringet die uns nöthigen Früchte hervor. Dieses sind klare Kennzeichen von der Macht des höchsten Wesen. Ihr wanckenden Geister, fürchtet ihr nach diesem allen nicht, von seinem Arme geschlagen zu werden? Werdet ihr in euerm Zustande bleiben, welcher nicht beklagenswürdiger seyn kan? Könnt ihr wol so unglückselig seyn, daß ihr noch bey euch anstehet, einen GOtt zu erkennen, da alle Wercke der Natur mit der Kundmachung seiner Ehre beschäftiget sind? Der Himmel mit seinen Sternen bekennet, daß er ihm allein seine Majestät und Pracht schuldig ist; Die Sonne und der Mond sagen mit ihren Strahlen, daß sie die Zeugen seiner Herrlichkeit sind; Die Büsche mit ihren angenehmen Schatten und ihrer lieblichen Kühle erklären, daß sie die Eigenschaften seiner Grösse und Weisheit in sich führen. Die grünen Wiesen, die mit Blumen gezierten Felder geben GOtt die Ehre, welcher ihnen so viel Anmuth und Zierde verleihet. Die mit Blumen und Früchten geschmückten Bäume erkennen ihn für den Urheber ihres Wesens, ihrer Fruchtbarkeit und ihrer Schönheit. Die Berge und Hügel verkündigen, daß sein Ruhm über Himmel und Erde gehet. Die Meere, die Flüsse, die Bäche, die Quellen bekennen, daß sie seine Wercke sind,

sind, und ihm zugehören. Die Fische, die im Wasser spielen, die Vögel von so vielerley Farben und Gesange, sagen, daß GOtt allein geliebt zu werden verdienet. Die West-Winde singen seine Grösse, vermöge des angenehmen Geräusches ihres sanften Hauches. Die Wolcken, die Nebel, der Regen, der Thau, der Reif, die Würbel-Winde und Stürme thun die Allmacht ihres göttlichen Meisters dar. Der Regenbogen machet kund, daß der Name GOttes anbetens-würdig ist, wenn er die Wolcken mit seinen Farben vergüldet.

Es ist wol kein Mensch in der Welt, der nur ein wenig Vernunft hat, welcher nicht den Urheber des Vergnügens erkennet, wenn er die Wunder der Natur betrachtet, weil sie als so viel stumme Münder sind, welche die Lieblichkeiten GOttes kund machen? Wenn einer von diesen wanckenden Geistern nur einen Augenblick nachdächte, so würde er seinen GOtt finden; Die kleinste Betrachtung würde seine Nebel zerstreuen, und seinen Sinn verklären; Er würde mit vieler Ehrfurcht und Liebe erkennen, daß GOtt seinethalben durch unerforschliche Wege aus dem trockenen Schosse der Erde so viel vortrefliche Bäume und auserlesene Früchte hervorgebracht, deren Geruch und Farben so verschieden sind. Ihn verbindlich zu machen, hat er die schönen Hügel, die Wiesen und das gute Wetter bereitet; Blos deswegen hat er unter seinen

Füssen den grünen Teppich ausgebreitet; Blos deswegen schicket er zu rechter Zeit die Wolcken, damit er vor der Sonnen-Hitze sicher ist; Blos deswegen hat er aus seiner Schatz-Kammer den kühlenden Wind genommen, daß er die Hitze der Witterung mäßiget. Er würde noch aus tausenderley andern Dingen sehen, wie gütig GOtt gegen ihn ist; Wie lange wollt ihr wol widerspenstig seyn, wanckende Geister? Könnet ihr wol die Undanckbarkeit so weit treiben, daß ihr die Gnade und die Gaben nicht erkennet, welche der Urheber der Natur über euch ergossen und noch täglich ausgiesset? Könnt ihr wol noch weiter an seiner anbetenswürdigen Wircklichkeit zweifeln? Wenn euch die Betrachtung des Himmels, der Sterne, des Meeres, der Erde, und alles was darauf ist, von dieser Wahrheit nicht überzeugen kan, so werdet ihr sie an euch selbst finden. Folget mir nur Schritt vor Schritt! Ich will das Band eurer Verblendung zerreissen.

Der Mensch ist ein Auszug von den Wundern des Himmels, mehr als von den Wundern der Erde; Man darf sich nur ansehen, so wird man in sich Kennzeichen von seinem Schöpfer finden; Könnten wol unsere Gesichts-Züge so schön seyn, und so viel Grosses zu erkennen geben, wenn sie nicht durch eine höchste Weisheit wären gemacht worden; Man siehet auf unserm Gesichte, in einer gewissen Weite, und zwar gegen einander über, zwey Sonnen gestellet, die

uns

uns leuchten müssen. Es ist mit allen nöthigen Hülfs-Gliedern versehen, von Dingen einen Eindruck zu bekommen, und in der Seele die Farben, die Töne, den Geruch und den Geschmack zu erwecken; Alles, was sich in unserm Gesichte befindet, giebt sattsam zu erkennen, daß es von dem allervollkommensten und vortreflichsten Meister gemacht worden, den man sich nur begreiflich machen kan. Man siehet da Merckmale und Eindrücke, die seine anbetenswürdigen Hände darein gemacht haben.

Was unsern Cörper betrift, so hat er ebenfalls so viel wunderbares; Alles ist an demselben vortreflich, alles ist mit Bedacht gemacht, jedes ist an seinem rechten Orte, und nach seiner gehörigen Eigenschaft. Das Blut ist beständig in Bewegung; Heissen wir es wol also herum laufen? Gebieten wir wol unsern Augen zu sehen, und unsern Ohren zu hören.

Was für Ordnung, was für ein Bau, was für ein Ebenmaß, was für Wunder sind in unserm Cörper? Hat nicht nothwendiger Weise ein GOtt seyn müssen, ein so vollkommenes Werck zu verfertigen? Jeder vernünftiger Mensch erkennet aus seinen kleinsten Gesichts-Zuge, daß er alles, was er besitzet, dem höchsten Wesen schuldig ist.

Die Empfindungen unsers Hertzens geben uns von dem Daseyn GOttes eine andere Probe; Wir

Wir empfinden, daß Reichthum, Ehre und Ergötzlichkeiten unsre Glückseligkeit nicht machen können; Es fehlt unserm Hertzen auch in dem grösten Wohlergehen immer an etwas; Es findet nichts in der Welt, an dem es beständig hangen könnte; Die Empfindung dieses Mangels giebt uns zu erkennen, daß ein GOtt ist, welcher es allein zu sättigen vermag.

Wenn übrigens das Hertz mit der Schwere der Laster-Thaten beladen ist, so kan es sich nicht entbrechen, zu seinem göttlichen Schöpfer Seufzer abzuschicken; Dieses würde man bald sehen, wenn man nur Acht darauf hätte. Noch eine andere Art ist, wenn man das Laster verbannet und gefesselt hat; Alsdenn läst sich eine helle Stimme aus dem innersten des Hertzens hören, sie bittet, daß man denjenigen, der uns erschaffen, lieben und anbeten soll; Erfüllet man diese so liebens-würdige, als Ehrfurchts-volle Pflicht, so ist diese Uebung voller Annehmlichkeiten.

Der menschliche Geist kan aus keiner andern, als allmächtigen Hand, kommen: Er durchläuft in einem Augenblicke die gantze Welt, er wirckt, ohne sich zu bewegen, so, daß ihn seine Gedancken überall hinbringen, ohne daß er jemals Stelle noch Ort verändert. Er ist weit wundervoller, als die Sonne, weil sein Grund ein göttliches Licht ist, welches keine Verfinsterung leiden kan, wenn sich nicht seine freywillige Boßheit dargegen

gen stellet. Es scheinet also, daß dieser Bach der Bewunderung aus keiner andern, als Verehrungs-würdigen Quelle, kommen kan; Haltet euch also an die Wahrheit, wanckende Geister, bereuet es, daß ihr an dem Daseyn eures Schöpfers, euers Königs, euers Meisters habt zweifeln können, ohngeachtet euch die Welt so viele Merckmale davon gegeben.

Solte unter euch noch einer so unglücklich seyn, (welches ich doch nicht dencke) daß er noch wanckte, sich dieser so klaren Wahrheit zu ergeben, so will ich ihn vollends beschämen, und die Gründe seines unglücklichen Zweifels durch 2. Betrachtungen umstossen; Die erste ist, daß ich nicht da seyn könnte, wen GOtt nicht da wäre; Und die zweyte, daß ohne ihn alle Wesen unmöglich hätten seyn können.

Erste Betrachtung. Wenn ich dencke, und wenn ich existire, (wie ich denn daran nicht zweifle) so muß auch GOtt existiren; Denn ich habe meine Gedancken und mein Daseyn entweder von mir selbst, oder von einem andern, erhalten; Von mir selbst nun nicht, denn wenn ich mir Gedancken und Existenz geben könnte, so müste ich mich in der Zeit zu erhalten vermögen, da ich dencken und existiren wolte; Da ich aber nicht die Macht habe mich nur einen eintzigen Augenblick zu erhalten, so habe ich mir vors erste meine Gedancken und mein Daseyn nicht geben können; Ich habe es also von einem andern empfangen, und dieser andre kan niemand als GOtt seyn. Dieser andre ist mir nun im

Den-

Dencken entweder gleich oder überlegen; Gleich nicht, denn wie ich weiß, daß ich einem andern nicht die Existentz oder die Kraft zu dencken geben kan, so mache ich auch den gesunden Schlu: , daß ich es von keinem Gleichen, sondern von einem höhern erhalten, welches GOtt ist.

Zweyte Betrachtung. Es würde niemals ein Wesen existiret haben, wenn nicht eine anbetenswürdige W isheit existirte. Alle irdische Wesen sind nun einmal nicht da gewesen, oder haben wenigstens nicht da seyn können; Wenn sie nun einmal nicht da gewesen sind, von wem hätten sie denn ihr Das:yn empfangen, wenn nicht ein GOtt gewesen wäre? Von sich selbst gewiß nicht, weil nichts der Grund sein selbst seyn kan; Von einem andern auch nicht, weil über das allmächtige Wesen nichts ist. Da sie nun gleicher Weise nicht haben seyn können, so würden sie auch niemals gewesen seyn, denn sie hätten ihre Existentz von keinem andern erhalten können, weil noch nichts da gewesen wäre; Es folget also, weil alle irdische Wesen einmal nicht da gewesen, oder weil sie wenigstens nicht haben da seyn können, so würden sie niemals existiret haben, wenn GOtt nicht existiret hätte.

Wolte man behaupten, daß die Welt von jeher gewesen sey, so wäre es die allergröste Narrheit; Es würde hieraus folgen, daß der Mensch niemals gewesen wäre. Wer hätte ihm seine Existentz gegeben, weil, diesem Satze zu Folge, nichts grössers, als er, in der Welt gewesen wäre? Wer hätte es nun thun oder seyn sollen, der Himmel oder die Erde

de, die Steine oder die Bäume? Und wäre dieses, warum erschaffen sie nicht täglich Menschen? Es streitet mit sich selbst, daß Dinge, die taub und blind sind, die weder Neigung noch Willen haben, dieses hätten verrichten, und ein Werck verfertigen können, daß weit vortreflicher und vollkommener ist, als sie selbst sind; Es bleibt also noch übrig, daß sich der erste Mensch von sich selbst hätte bilden müssen; Wäre aber dieser Satz richtig, warum hat er sich nicht erhalten können, da er gewesen, und nicht mehr ist? Er hat sich also nicht von sich selbst bilden noch hervor bringen können, weil er sich nicht zu erhalten vermocht; Denn zur Hervorbringung gehöret keine kleinere Macht, als zu der Erhaltung.

Anderer Seits kan man nicht sagen, daß das Haupt der Menschen jederzeit gewesen ist; Wenn er keinen Anfang gehabt hätte, warum hätte er denn ein Ende gehabt? Kan wol ein Ende ohne einen Anfang seyn? Wäre der erste Mensch von jeher gewesen, so würde er sich auch gewiß erhalten haben; Weil er nun dieses nicht hat thun können, so muß ihm ein GOtt, der ein Schöpfer aller Dinge ist, das Leben gegeben haben.

Man müste also gantz unsinnig seyn, wenn man an der Wircklichkeit der göttlichen Existentz zweifeln wolte; Denn in der That ist die Thorheit gleich groß, an GOttes Daseyn, als an seinem eignen zu zweifeln.

GOtt hat sich mitten im Menschen abgebildet, und macht ihn weit vortreflicher, als die Sterne; Er

Er entdecket sich nicht nur in dem weiten Welt-Raume überhaupt, sondern auch in dem kleinsten Dinge, in einer Rosen-Knospe, in einem Floh, in einer Ameise; Diese hervor zu bringen, wird eine unendliche Macht, und folglich ein GOtt erfordert.

Ich könnte noch weit mehr sagen, ich stehe hier aber stille, weil die Wahrheit einem jeden in die Augen fallen muß, indem sie so klar ist, als die Sonne am hellen Mittage. Kehret also, wanckende Geister, ernstlich zur Wahrheit zurücke; Betrachtet, wenn euch euer Schöpfer bisher noch nicht gestrafet hat, daß es blos aus Barmhertzigkeit geschehen, und ob ihr euch seiner Freundschaft schon auf immerdar unwerth gemacht, so will er euch doch dieselbe verleihen, wenn ihr nur seine Stimme höret. Ergebet euch also ohne Verzug diesem höchsten Wesen, welches euer letzter Endzweck ist, und welches euch allein glückselig machen kan. Folget, ohne euch aufzuhalten, der schönen Strasse, die euch JEsus Christus gebahnet hat, ihr werdet nichts, als Lust und Vergnügen, darauf finden. Lilien und Rosen werden unter euern Schritten hervorwachsen. Das euch drohende Ungewitter wird über euch keine Gewalt mehr haben, eure Tage werden ruhig und angenehm seyn, und wenn ihr euern Lauf rühmlich vollendet habt, werdet ihr in der himmlischen Wohnung aufgenommen werden.

E N D E.





